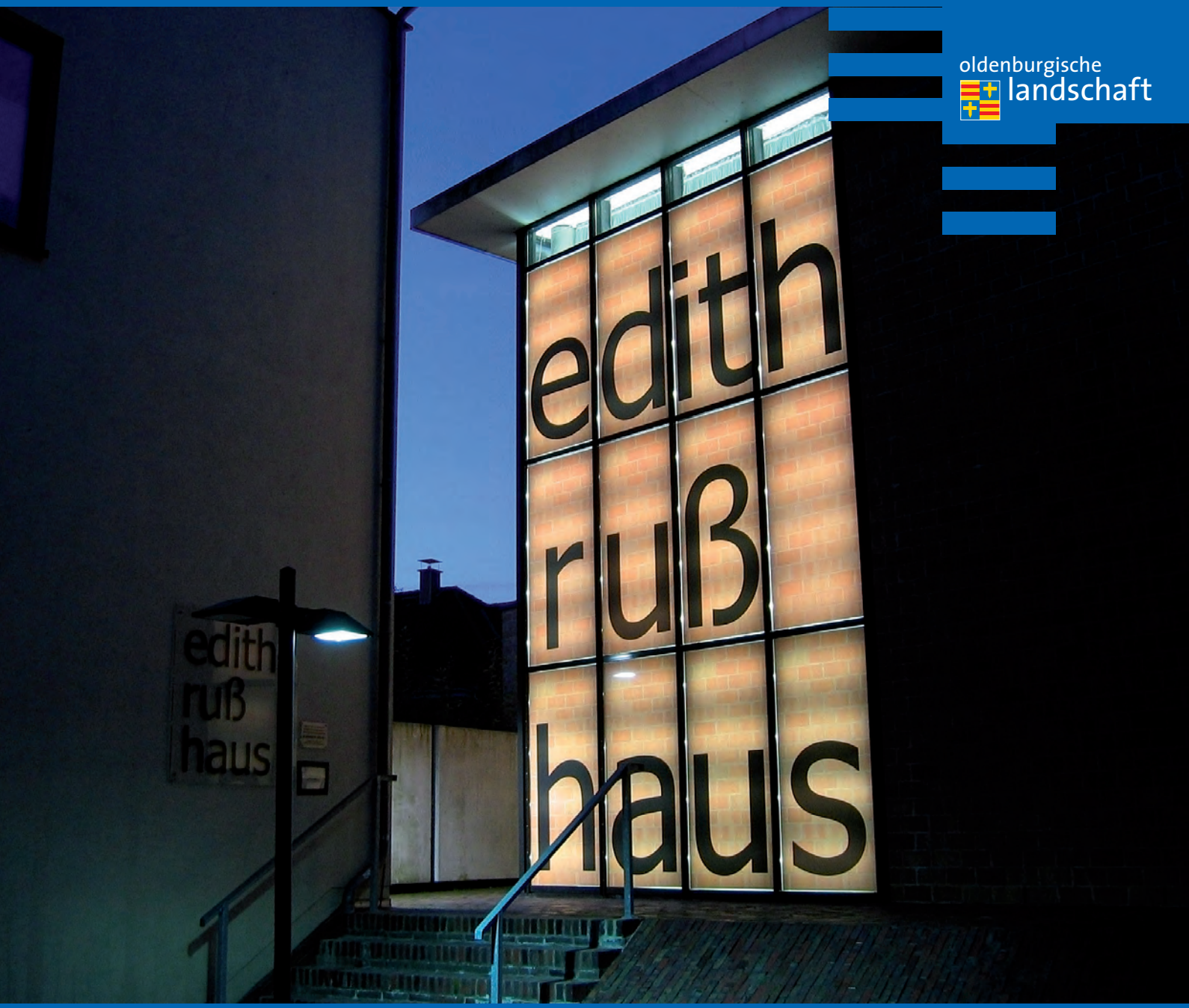
Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 3.2007 | Nr. 133
3,80 €

*kultur*land oldenburg

oldenburgische landschaft



Monumentale Riesen der Luftfahrt – Wildeshausen war im 1. Weltkrieg Zeppelin-Standort im Nordwesten

Das Edith-Ruß-Haus für Medienkunst – eine neue Tradition für Oldenburg

„In Oldenburg ist Plattdeutsches Theater Chefsache“ Heinrich Siefer im Gespräch mit Thomas Willberger

Themen

Monumentale Riesen der Luftfahrt
Wildeshausen war im 1. Weltkrieg einer von vier Zeppelin-Standorten im Nordwesten
JOHANNES MENNEN

Das Edith-Ruß-Haus für Medienkunst – eine neue Tradition für Oldenburg
HELENE VON OLDENBURG

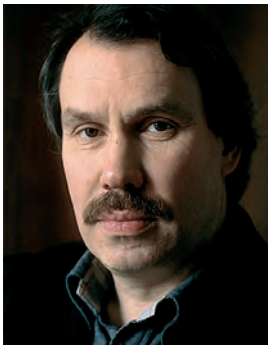
„In Oldenburg ist Plattdeutsches Theater Chefsache“
Heinrich Siefer im Gespräch mit Thomas Willberger,

Die Alte Pathologie in Wehnen
– Gedenkstätte für die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“ im Oldenburger Land
INGO HARMS

TITELBILD:
Das Edith-Russ-Haus für Medienkunst in Oldenburg
Foto: v. Oldenburg

Kultur querfeldein
2 Ein Meister der Farben
3 100 Jahre Maler der Brücke in Dangast
3 Uraufführung in der Kulturhauptstadt Europas
4 Vom Wahrzeichen der Stadt zum Markenzeichen
4 Ein Jahrhundertbauwerk
5 Kardinalsreliquie für Bether Basilika
5 Jubiläum im Elisabeth-Stift
6 Neues Logo unterstreicht Eigenständigkeit
6 Seefelder Mühle – ein Ort für Kunst und Kultur
6 „Wahrer des Friedens sollst Du sein!“
7 Eröffnung Schifffahrtsmuseum Brake
7 Suche nach Kelchen und Kreuzen

8 Termine
15 Impressum
26 Plattdüütsch
30 Neues aus der Landschaft
33 kurz notiert ...



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

„neue Ansichten“, so könnte man diese Gedanken überschreiben, die mir beim zufälligen Betrachten einiger bekannter Bauwerke im Oldenburger Land in den Sinn gekommen sind:

Bei meiner morgendlichen Fahrt ins Büro gewinne ich zurzeit eine ganz neue Ansicht vom Oldenburger Schloss, der historischen Keimzelle unserer Region: Das alte, bedrückende Hallenbad ist abgerissen und der Blick kann ungehindert über einen weiten, neu angelegten Platz auf den Holmerflügel des Schlosses schweifen. Eine Großzügigkeit, die leider nicht lange Bestand haben wird, da an dieser Stelle in naher Zukunft der Neubau der Schlosshöfe entstehen wird. Keine Angst, eine Neuauflage der leidigen Diskussion über das Für und Wider brauchen Sie an dieser Stelle nicht zu befürchten!

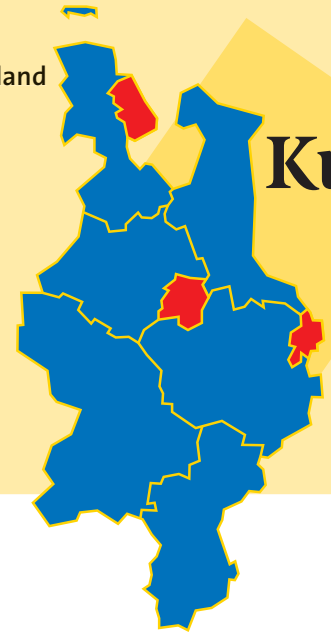
Eine rechtzeitige Einsicht in den Wert historischer Bausubstanz und ihrer Umgebung kann man dagegen vielleicht noch für Wilhelmshaven erhoffen. Dort wurde zu Recht das 100. Jubiläum der Kaiser-Wilhelm-Drehbrücke gefeiert (siehe hierzu auch den Bericht in diesem Heft). Vom gegenüberliegenden Ufer bietet sich mit der Brücke im Vordergrund zugleich eine beeindruckende Ansicht auch auf das zweite technische und baukünstlerische Meisterwerk an dieser Stelle – den still verfallenden Jugendstilbau der Südzentrale. Hier darf noch die Hoffnung gehegt werden, dass sich doch noch die Einsicht einstellt, die zur Rettung der Südzentrale und damit zur Wiedergewinnung eines einzigartigen Ensembles technischer Bauten in der Jadestadt führen könnte.

Gerade in der besonderen Stimmung des warmen Herbstlichtes bietet sich bei einer Fahrt durch den westlichen Teil des Oldenburger Münsterlandes eine beglückende Ansicht auf die ehemalige Johanniterkommende von Bokelesch. Hier haben rechtzeitige Einsicht und viel Engagement dazu geführt, dass ein in unserer Region einzigartiges Bauwerk nicht nur vor dem drohenden Verfall gerettet sondern auch wieder einer lebendigen Nutzung zugeführt werden konnte. Bleibt zu hoffen, dass dieses Beispiel Schule macht.

Übrigens, unser Titelblatt zeigt die Ansicht des Edith-Ruß-Hauses in Oldenburg, ein Ort, an dem auch Sie liebe Leserinnen und Leser ganz neue Einsichten in die Medienkunst unserer Zeit gewinnen können. Lesen Sie dazu den Beitrag von Helene von Oldenburg.

Ihr

Michael Brandt



Kultur querfeldein

Ein Meister der Farben

Galerie Tamm in Oldenburg zeigt Arbeiten von Arrigo Wittler

Arrigo Wittler, Bauernhaus, Kasein auf Leinwand, Privatbesitz

JMH. Geboren wurde Arrigo Wittler noch in der Kaiserzeit im Jahre 1918. Bereits als Kind fing er an zu zeichnen und als etwa 10-jähriger hatte er chon einen eigenen Stil gefunden, der sich der damals aktuellen Neuen Sachlichkeit annäherte.

Einschneidend ist das Erlebnis des Russlandfeldzuges im II. Weltkrieg gewesen. Aus dieser Zeit haben sich mehrere Zeichnungen erhalten, die in ihrer Expressivität bestürzen. Es sind Bilder, die er damals wohl kaum jemandem zeigen durfte, stand er doch der damals als entartet verfemten Moderne äußerst nahe. Nach dem II. Weltkrieg schuf er zahlreiche Arbeiten zu Themen der Arbeitswelt und Technologie. Er beschäftigte sich mit medizinischen Phänomenen und war ein Künstler, der sich ganz bewusst den aktuellen Tendenzen entzog. Eine Flucht aus der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit mit ihrer mitunter spießigen Enge war sein langjähriger Aufenthalt auf den Inseln Ischia und Procida im Golf von Neapel.

In Ischia kam er in Berührung mit dem Jet-Set der 50er Jahre. Er lernte den Prinzen von Hessen, den Regisseur Luchino Visconti, Helmut Berger und Gunther Sachs sowie andere Größen kennen. Hier erwachte sein großes Interesse für die menschliche Physiognomie. Er hat sehr viele Portraits von berühmten und weniger berühmten Zeitgenossen geschaffen, die der menschlichen Psyche ein Denkmal setzen. Überragende Arbeiten schuf er auch von der Landschaft Ischias und Procidas. Hier stand er Malern wie Werner Gilles und Eduard Bargheer nahe, die beide auf Ischia lebten und Forio zu einem viel besuchten Künstlerort gemacht haben.

Für das kommende Jahr erarbeiten das Museumsdorf Cloppenburg und die Oldenburgische Landschaft eine Retrospektive, die im Museumsdorf gezeigt werden wird.

Bis 8. November 2007, Kunstgalerie Barbara Tamm, Burgstraße 4, 26122 Oldenburg, Di – Fr 10 – 13 Uhr und 14 – 18 Uhr, Sa 10 – 16 Uhr
Vom 29. – 21. Oktober ist die Galerie geschlossen. Eine Auswahl der Werke von Arrigo Wittler ist am Stand der Kunstgalerie Barbara Tamm auf der Antiquitätenmesse Nostalga in der Weser-Ems-Halle, Europaplatz 12, 26123 Oldenburg, zu sehen. Fr und Sa 11 – 18 Uhr, So 10 – 18 Uhr. Die Finissage findet am Donnerstag, dem 8. November in der Kunstgalerie Barbara Tamm, Burgstraße 4, von 19 – 21 Uhr statt.

100 Jahre Maler der Brücke in Dangast

Ausstellungen und Lesungen in Dangast und Wien

Erich Heckel, „Mittag in der Marsch" 1907, Öl auf Leinwand, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, © Nachlass Erich Heckel, Hemmenhofen. Standort: Nationalparkhaus „Alte Schule", Ortseingang Dangast

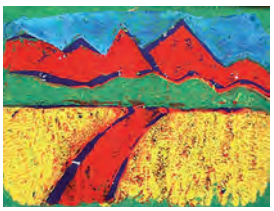
JMH. Ganz im Zeichen der 100sten Wiederkehr des ersten Aufenthaltes der Brücke-Künstler Karl Schmidt-Rottluff und Erich Heckel im Frühjahr und Sommer 1907 standen kulturelle Aktivitäten in Dangast und in Wien. Gemeinsam mit dem Stadtmarketing Varel zeigte die Oldenburgische Landschaft eine Installation mit Werken von Karl Schmidt-Rottluff und Erich Heckel. Das Begleitprogramm mit niederdeutschen Vorlesungen, Diavorträgen und einer abschließenden Veranstaltung mit Musik und Literatur des Expressionismus fand rege Resonanz. Dangast als Ort des deutschen Expressionismus ist wieder in das kollektive Gedächtnis gerufen worden. In Wien zeigte die ALBERTINA vom 1. Juni bis Ende August unter dem Titel „Expressiv!" Werke der Brückekünstler aus der Sammlung Hermann Gerlinger.

Günter Alvensleben schreibt uns in einem Leserbrief dazu und drückt sein Bedauern darüber aus, dass in der Region nicht auf die spektakuläre Ausstellung der Sammlung Gerlinger hingewiesen wurde: „Da begeht man aus gutem Grund in Varel-Dangast mit einem Festakt (4. Juli) die 100-jährige Wiederkehr des kreativen Schaffens der Brücke-Künstler Karl Schmidt-Rottluff, Erich Heckel und Max Pechstein, die von 1907 bis 1912 im Nordseebad Dangast gelebt haben, und installiert an exponierten Stellen im ‚Künstlerdorf Dangast' großformatige Werke der Künstlergruppe ‚Brücke' ...

Was vor 100 Jahren von den für die damalige Zeit revolutionären Brücke-Künstlern in Dangast angestoßen wurde, hat europaweit Beachtung gefunden und verdient sicherlich eine entsprechende Würdigung.

Auch in Wien erinnerte man vom 1. Juni bis zum 26. August 2007 an die ‚Brücke'-Maler. In der ‚Albertina', einem der renommiertesten Kunstmuseen der Stadt, wurde die großartige Ausstellung ‚Expressiv! Die Künstler der Brücke' gezeigt. Mit 250 Exponaten (Zeichnungen, Gemälde, Druckgrafiken und weitere Objekte) fand hier die ‚Deutsche Künstlervereinigung – Die Brücke' im Jubiläumsjahr eine hervorragende Beachtung (übrigens mit ausdrücklichem Hinweis auf Dangast!). Selbst für das kulturverwöhnte Wien war diese Ausstellung ein ausgesprochener Höhepunkt des musealen Kultursommers!"

Unter der Leitung des Vareler Künstlers Hein Bohlen fand im August ein Holzschnittkurs für Jugendliche im Alter von 9 bis 16 Jahren zum Thema „100 Jahre Brücke Maler in Dangast" statt. Die Teilnehmer kamen aus Varel, Friedeburg-Horsten und Oldenburg, aber auch von weit her: Kassel, Meiningen in Thüringen, Barsinghausen, Marburg und London.



Katharina Emken, Farbholzschnitt
Foto: Bohlen

Uraufführung in der Kulturhauptstadt Europas

Neues Werk von Eckart Beinke

RED. Einer der weltweit bekanntesten Saxophonisten hat dem Oldenburger Komponisten Eckart Beinke einen Kompositionsauftrag erteilt. Der in Paris lebende Daniel Kientzy – einer der großen Saxophonvirtuosen unser Zeit mit mehr als 60 CD-Veröffentlichungen – hat für sein „Trio Alto" eine Komposition für Sopransaxophon, Bratsche und Klavier bei dem in Oldenburg lebenden Komponisten Eckart Beinke in Auftrag gegeben. Beinke ist nicht nur als Komponist sondern, besonders in unserer Region, auch als künstlerischer Leiter von oh ton und dem oh ton-ensemble gut bekannt.

Die Uraufführung seiner neuen Arbeit wird am 21. 11.07 in Sibiu, ehemals Hermannstadt, sein, ein Folgekonzert findet wenige Tage später in Bukarest statt. Gemeinsam mit Luxemburg ist Sibiu eine der beiden Kulturhauptstädte Europas 2007. Der Kompositionsauftrag wird vom Land Niedersachsen gefördert. Der Komponist ist zur Uraufführung eingeladen und wird im November nach Rumänien reisen. Über weitere Aufführungen, z.B. in den USA, Japan oder hier in der Region, gibt die Internet-Seite des Komponisten Auskunft: www.eckartbeinke.de

Vom Wahrzeichen der Stadt zum Markenzeichen

100 Jahre Kaiser-Wilhelm-Brücke in Wilhelmshaven

Die neue Sondermarke mit der Kaiser-Wilhelm-Brücke mit dem Sonderstempel.
Bild: Deutsche Post

Red. In Anwesenheit von Oberbürgermeister Eberhard Menzel und der parlamentarischen Staatssekretärin beim Bundesminister für Finanzen Barbara Hendricks wurde am 9. August 2007 im Wilhelmshavener Rathaus die neue Briefmarke vorgestellt. Die Kaiser-Wilhelm-Brücke ist das eiserne Wahrzeichen der Stadt Wilhelmshaven und Hauptanziehungspunkt für Urlauber und Besucher. Die Kaiser-Wilhelm-Brücke wurde in den Jahren 1906 – 1907 mit einem Kostenaufwand von 1,625 Mio. Goldmark erbaut. Sie ist mit einer Spannweite von 159 m und einer Durchfahrtshöhe von 9,00 m die größte Drehbrücke Deutschlands. Am 4. September 1907 wurde sie in Betrieb genommen. Den Festvortrag hielt Ingo Sommer aus Bonn.

Ingo Sommer, der ehemalige Leiter des Hochbauamtes Wilhelmshaven: „Die schlanke Kaiser-Wilhelm-Brücke war, als sie vor 100 Jahren fertig gestellt wurde, nationales Monument fortschrittlicher Baukunst und international beachtetes ingenieurwissenschaftliches Wunderwerk. Eine derartig kühne, neuartige und zugleich schöne Stahldrehbrücke war in Europa bisher noch nie gebaut worden. Mit zwei Zwischenachsen, symetrisch und gleicharmig und so hoch über den Marinehafen hinweg, das war das besondere, da sogar größere Schiffe, Frachter, Torpedoboote und Segler darunter hindurch fahren konnten und können. Sie hat als noch in Betrieb befindliche 100jährige Drehbrücke weltweit Seltensheitwert“.

Ein Jahrhundertbauwerk

Freuke Adrian legt opulente Bildmonografie vor

Red. Anlässlich des 100sten Geburtstages der Kaiser-Wilhelm-Brücke in Wilhelmshaven ist im Verlag Brune-Mettcker Druck- und Verlags GmbH Wilhelmshaven eine opulente Bildmonografie zur Geschichte des Wahrzeichens der Marinestadt an der Jade erschienen. Die Autorin Freuke Adrian, geborene Wilhelmshavenerin, stellt die Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Brücke vor. Es finden sich viele, bislang noch nie aufgearbeitete Details zu der derzeit größten Drehbrücke Deutschlands. Aber Freuke Adrian geht bei ihrer Betrachtung der Kaiser-Wilhelm-Brücke weiter. Sie zeichnet ein Bild vom Verhältnis der Menschen zu ihrer Brücke und bietet so am Bespiel Wilhelmshavens einen Einblick in die Deutsche Geschichte zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik. Einen besonderen Reiz enthält der Band durch einen abschließenden Beitrag, der die künstlerischen Darstellungen der Brücke schildert. Ein Verzeichnis der Künstler, die die Kaiser-Wilhelm-Brücke zum Thema gemacht haben, ist ein interessanter Einblick in die Wilhelmshavener Kunstgeschichte.

Freuke Adrian, die Kaiser-Wilhelm-Brücke in Wilhelmshaven – ein Jahrhundertbauwerk. Brune-Mettcker Druck- und Verlags GmbH Wilhelmshaven, 272 S., Abb., ISBN 978-3-930510-33-7, 49,80 Euro

Foto: Feldkamp

Kardinalsreliquie für Bether Basilika

Einsetzung in der Krypta am 21. August 2007 durch Bischof Reinhard Lettmann

JMH. Eine Reliquie des im Oktober 2005 selig gesprochenen Kardinals Clemens August Graf von Galen wurde am 21. August 2007 durch Bischof Reinhard Lettmann in der Krypta der Basilika in Bethen eingesetzt. Der Kardinal war einer der mutigsten Gegner des Nationalsozialismus und als Löwe von Münster in der ganzen Welt bekannt. Das Reliquiar schuf der Cloppenburger Goldschmied Herbert Feldkamp. Er wurde dabei von dem Metalldesigner Alfred Bullermann aus Markhausen unterstützt. Das Reliquiar hat die Form eines Bischofstabes. Das Holz für Stabkrümmung stammt aus der alten Kapelle der Burg Dinklage, der Heimat von Galens. Das Reliquiar wird in einem Schrein in der Krypta der Basilika aufgestellt.

Jubiläum im Elisabeth-Stift

Oldenburger Pflege und Alteneinrichtung gedenkt ihrer Stifterin

JW. Anlässlich des diesjährigen 118. Jubiläums des Oldenburgischen Diakonissenhauses Elisabethstift wurde am 9. September der Namensgeberin gedacht. In diesem Zusammenhang wurden Erinnerungsstücke aus dem Diakonissenhaus vorgestellt.

Das Oldenburgische Diakonissenhaus Elisabethstift ist nach Großherzogin Elisabeth von Oldenburg (1826 – 1896) benannt. Gegründet im Jahr 1889, übernahm die Großherzogin am 20. Dezember 1893 das Protektorat über das Diakonissenhaus.

Sie stammte aus Thüringen, aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg, und war die Tochter Herzog Josephs von Sachsen-Altenburg und seiner Gemahlin Prinzessin Amalie von Württemberg. Am 10. Februar 1852 heiratete sie in Altenburg den damaligen Erbgroßherzog und späteren Oldenburger Großherzog Nikolaus Friedrich Peter (1827 – 1900). Wie ihr Gemahl an Kunst sehr interessiert, war sie aber auch für ihre Wohltätigkeit bekannt.

Huno Herzog von Oldenburg, Pastor Klaus Backhaus, Kurt Müller-Meinhardt, Oberin Petra Schumann Foto: Rosemeier

Anlässlich der Einweihung des Elisabethstifts 1897 schenkte Großherzog Nikolaus Friedrich Peter dem Haus ein Porträt seiner mittlerweile verstorbenen Frau. Das Bild ist eine Zeichnung des Malers Carl Langhorst (1867 – 1950), das dieser 1896 nach einer Fotografie der Großherzogin angefertigt hat. Nach dem Umzug des Elisabethstifts in den Neubau 1981 ist das Bild in Vergessenheit geraten und nun wiederentdeckt worden. Jetzt erinnert es wieder an die Namensgeberin des Oldenburger Diakonissenhauses Elisabethstift. Das Elisabethstift besitzt noch weitere Pretiosen: Hier ist besonders eine Brosche zu erwähnen, die sicher für die Oberin bestimmt war. Die Brosche ist gestaltet wie eine Schwesternbrosche des Roten Kreuzes. Als Besonderheit trägt sie auf der Rückseite ein koloriertes Portrait der Großherzogin Elisabeth, das nach demselben fotografischen Vorbild erstellt worden ist, wie das große Porträt der Großherzogin von Carl Langhorst.

Neues Logo unterstreicht Eigenständigkeit

Red. Die Oldenburger EWE Stiftung hat ihre Außendarstellung neu gestaltet. Dies umfasst neben einem neuen Logo auch einen neuen Internetauftritt, der sich ab dem 3. September unter www.ewe-stiftung.de präsentiert.

Die im Jahr 2002 vom Energiedienstleister EWE gegründete gemeinnützige Stiftung war in ihrer Außendarstellung bislang eng an das Design des Unternehmens EWE angelehnt. Auch das neue Logo präsentiert zwar den Schriftzug EWE Stiftung, ist aber optisch zurückhaltender gestaltet und hebt sich dadurch grafisch deutlich von der Bildmarke der EWE AG ab.

„Mit dem neuen Auftritt wollen wir das Profil der Stiftung stärken und erreichen, dass sie zwar als unternehmensnahe aber eigenständige Institution wahrgenommen wird. Dies war bislang häufig nicht der Fall“, sagt die Geschäftsstellenleiterin der Stiftung, Dr. Stephanie Abke.

Bei der EWE Stiftung gehe es nicht um Werbung und Umsatz, sondern ausschließlich um gemeinnütziges Engagement für Projekte aus den Bereichen Erziehung und Bildung, Kunst und Kultur sowie Forschung und Entwicklung, so Abke.

Seefelder Mühle – ein Ort für Kunst und Kultur

Überregionale Beteiligung an Kunstpreisausschreibung

Red. Die Seefelder Mühle ist ein bedeutender Ort für Kunst und Kultur in der Wesermarsch. Am 9. September wurde der Kunstpreis der Seefelder Mühle vergeben. Für die Jury richtete Jörg Michael Henneberg, Oldenburgische Landschaft, auch im Namen des Leiters des Direktors des Stadtmuseums Oldenburg, Ewald Gäßler, folgende Worte an Künstler und Gäste: „Es ist sehr wichtig, dass Kultur in der Fläche geboten wird und sich zeitgenössische Kunst keinesfalls auf die regionalen Oberzentren begrenzt. Sehr gerne haben wir uns als Juroren zur Verfügung gestellt. Es ist schon bemerkenswert, dass Arbeiten von Künstlern aus den verschiedensten Teilen Deutschlands eingesandt wurden. Auch dies beweist, welche Ausstrahlungskraft die Seefelder Mühle hat. Mal ganz abgesehen von der wunderbaren Lokalität wird hier hervorragende Arbeit geleistet und das wissen unsere Künstler zu würdigen.

Der 1. Preis geht an Ute Grinda aus Mainz. Der 1. Preis gipfelt in einem Aufenthalt hier und in einer Einzelausstellung. Wir alle dürfen sehr gespannt darauf sein.

Weitere Preise gehen an Udo Brüning aus Oldenburg, dessen Zeichnung von zwei Mühlen in der Komposition und Ausführung beeindruckt. Der 3. Preis wurde geteilt und geht an Angela Aldag aus Winsen/Luhe und an Wolfgang Helmers aus Betzdorf.“

v. l. n. r.: Prof. Dr. Gäßler, Maike Janssen und J. M. Henneberg Foto: Neumann-Gäßler

„Wahrer des Friedens sollst Du sein!“

Taufe der Korvette Oldenburg in Hamburg

Taufe der Korvette Oldenburg am 26. Juni in Hamburg Foto: Kreier

JMH. Die Taufe der Korvette Oldenburg am 28. Juni 2007 in Hamburg auf der Werft von Blohm & Voss durch die Ehefrau des Oberbürgermeisters der Stadt Oldenburg, Annette Schwandner, war ein besonderes Ereignis, nicht nur für die Namen gebende Stadt, sondern für das gesamte Oldenburger Land. Die Initiative der neuen Korvette, den Namen Oldenburg zu geben, ist dem parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung, Thomas Kossendey, zu danken. Die neue „Oldenburg“, die im kommenden Jahr in Dienst gestellt werden wird, ist bereits das 4. bzw. 5. Schiff, das diesen Namen trägt. Fast 100 Jahre sind vergangen seit dem Jahr 1910, dass das letzte Marineschiff mit dem Namen „Oldenburg“ vom Stapel gelaufen ist.

Benannt nach dem Großherzogtum Oldenburg wurde das Linienschiff Oldenburg noch von der Tochter des letzten Großherzogs von Oldenburg getauft. Die Oldenburgische Landschaft wird im nächsten Jahr in Zusammenarbeit mit Thomas Kossendey eine Bildmonografie herausgeben, in der alle Marineschiffe gezeigt werden, die den Namen „Oldenburg“ getragen haben und in der die neue Korvette der Öffentlichkeit vorgestellt wird.

Eröffnung Schifffahrtsmuseum Brake

Neugestaltete Ausstellungsräume im Schifffahrtsmuseum Brake Fotos: Kerstin Seeland

Carsten Jöhnk. Nach mehr als eineinhalb Jahren Umbau- und Neueinrichtungszeit öffnet das Schifffahrtsmuseum der oldenburgischen Weserhäfen wieder die Pforten seines Hauses Borgstede und Becker. Die neue Präsentation, die zusammen mit dem Bremer Gestaltungsbüro Gössel und Partner entwickelt worden ist, entspricht in jeder Hinsicht dem aktuellen Stand der musealen Vermittlung und genügt den Ansprüchen eines modernen Museums.

Auf über 650 m² Ausstellungsfläche gewährt die neue Ausstellung einen spannenden Einblick in die vielfältigen Aspekte der regionalen Schifffahrt. Die inhaltliche Bandbreite der auf drei Etagen verteilten Präsentation reicht von der Handelsgeschichte über die Geschichte der Schifffahrt unter oldenburgischer Flagge bis hin zum regionalen Schiffbau.

Ein neues Leit- und Vermittlungssystem ermöglicht den Besuchern einen leichten Zugang zur neuen ständigen Ausstellung des völlig umstrukturierten Museums. Zahlreiche unterschiedliche Vermittlungsformen werden eingesetzt und bieten Besuchern des Museums vielfältige Angebote, sich die Ausstellung auf individuelle Weise zu erschließen: Sie reichen von der klassischen Beschriftung über Multimediastationen und Experimentiereinheiten bis hin zu einer Hörführung für Erwachsene und Kinder.

Ganz neue Wege geht das Haus mit der Abteilung „Seeamtsverhandlung“, die es in keinem anderen deutschen Schifffahrtsmuseum gibt. Ebenfalls wird nirgends so umfassend über den vom Großherzog von Oldenburg 1901 initiierten Deutschen Schulschiff-Verein und seine Großsegler informiert.

Neue Maßstäbe gesetzt werden für das Schifffahrtsmuseum auch im konservatorischen Bereich. Mit der neuen Lichtregie werden nicht nur bewusst Akzente von Helligkeit und Dunkelheit gesetzt, sondern viele Exponate auch einer zu starken Beleuchtung entzogen.

Neu ist schließlich der museumspädagogische Bereich, den es so zuvor im Museum nicht gab. Er ist direkt in die Schiffbauabteilung des Hauses integriert worden, um so ein direktes Anknüpfen an manuelle Tätigkeiten anzuregen. Hier werden in Zukunft auch verschiedene Spezialangebote für Schulklassen unterbreitet.

Ermöglicht wurde das Projekt, das mit einem Etat von über 700.000 Euro ausgestattet war, durch Mittel der Europäischen Union, der Niedersächsischen Sparkassenstiftung, der Niedersächsischen Lottostiftung, der EWE-Stiftung, der Stiftung Kunst und Kultur der LzO, der Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg und durch private Sponsoren.

Suche nach Kelchen und Kreuzen

Offizialat und Landschaft erfassen Vasa sacra

jmh. Weihbischof Heinrich Timmerevers traf sich mit Geschäftsführer Michael Brandt und dessen Stellvertreter Jörg Michael Henneberg am 28. August 2007 im Offizialat in Vechta. In einer breiten Erfassung sollen Sakralgeräte aus den Katholischen Kirchen des Oldenburger Landes erfasst werden. Aufgrund dieser Inventarisierung wird eine Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg mit herausragenden Objekten der Vasa sacra erarbeitet, die von einem Katalog begleitet werden wird. Federführend wird das Projekt von der Oldenburger Kunsthistorikerin Ruth Irmgard Dalinghaus betreut. Weitere Mitarbeiter sind Willi Rolfes, der die Fotografien machen wird, Martin Feltes (beide Kardinal-von-Galen-Haus) sowie für die Oldenburgische Landschaft Michael Brandt und Jörg Michael Henneberg. Bei den Sakralgeräten handelt es sich nicht nur um Gegenstände, die bei der Heiligen Messe benutzt werden. Der Begriff wurde bewusst weiter gefasst. Es soll der Bestand aller Sakralgeräte aufgenommen werden, die aus Metall sind, wie Weihwasserbecken, Kerzenleuchter, Monstranzen und Vortragekreuze. Da durch die Gemeindezusammenlegungen auch Sakralgeräte aus verschiedenen Kirchen zusammengeführt werden, ist es wichtig, ihre Geschichte und Herkunft festzuhalten. Im nächsten Jahr soll die wissenschaftliche Erfassung der vermutlich über 1000 Objekte abgeschlossen sein. Die Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg ist für den Oktober 2009 geplant. Für Weihbischof Heinrich Timmerevers sind diese Kunstschätze „Zeugnisse einer weit über 1000jährigen Kirchengeschichte“.

von links nach rechts: Jörg Michael Henneberg, Ruth Irmgard Dalinghaus, Martin Feltes, Weihbischof Heinrich Timmerevers, Michael Brandt, Willi Rolfes Foto: Waschinski

Sonderausstellung im Industrie Museum Lohne
Bis zum 23. März 2008

„ ... zu einer Stadt erhoben“

Lohne – 100 Jahre Stadtrechte

Auf dem Stadtplan von Lohne. *Von links nach rechts:* Hans-Jürgen Herres (Stiftung für Kunst und Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg), Michael Brandt (Oldenburgische Landschaft), Jörg Heiduck (Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg), Alfred Müller (Landessparkasse zu Oldenburg, Filialdirektion Lohne), Benno Dräger (Industrie Museum Lohne e. V.), Hans Georg Niesel (Bürgermeister der Stadt Lohne), Ulrike Hagemeier (Industrie Museum Lohne e. V.). Foto: IML

Red. Die Stadt Lohne feiert in diesem Jahr ein besonderes Jubiläum: die Verleihung der Stadtrechte im Jahr 1907. Und für das Industrie Museum Lohne ist dies Anlass genug, dem Ereignis eine große Sonderausstellung mit dem Titel *„ ... zu einer Stadt erhoben“ Lohne – 100 Jahre Stadtrechte* zu widmen. Ausstellung und Katalog wurden gefördert durch die Stadt Lohne, die Oldenburgische Landschaft, die Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen und die Stiftung Kunst und Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg.

100 Jahre Stadtgeschichte bieten eine Fülle von gewichtigen Aspekten und Entwicklungen. Die Einwohnerzahl von Lohne hat sich in dieser Zeit mehr als verfünffacht und es hat gewaltige Veränderungen in Bezug auf Arbeitsstätten, Infrastruktur und das gesamte Stadtbild gegeben.

Die Ausstellung gibt exemplarisch Einblicke in die Lokal- und Milieugeschichte. In verschiedenen Zeitsprüngen erleben die Besucher typische Inszenierungen aus dem öffentlichen Leben und schlüpfen an unterschiedliche Handlungsorte.

Ausgehend von einem Zeitbild 1907 mit einem Stadtmodell und Objekten zur Stadtgründung geht es ins „städtische Leben“ mit einer Poststelle, einer Gaststätte, einem Friseursalon, einem Lebensmittelladen und einem Radio- und Fahrradgeschäft. Und damit ist noch nicht genug: der Blick in das Lohner Sportstadion und die Darstellung der Anfänge der Elektrifizierung in der Landwirtschaft bereichern das Bild einer vielschichtigen Stadtentwicklung in den letzten 100 Jahren.

Ein besonderes Highlight erwartet die Besucher zu Aspekten der neueren Stadtgeschichte: ein aktueller begehbarer Stadtplan in der Größe 7 x 9 Meter. Dazu gibt es unter anderem Informationen zur Besiedlungsgeschichte, Stadtsanierung und Städtepartnerschaft.

Zur Ausstellung erscheint ein umfangreicher Katalog, der das Jahrhundert in vier Leitartikel gliedert. Darin wird die Zeit der Stadterhebung, das heißt auch die Trennung des Fleckens Lohne in eine Stadt- und Landgemeinde, bis zur Wiedervereinigung im Jahre 1937 beleuchtet. Dann folgt die Zeit Lohnes während der Herrschaft der Nationalsozialisten und den Auswirkungen von Krieg, Flucht und Vertreibung bis hin in die Jahre des Wirtschaftswunders von 1937 – 1957. Der dritte Leitartikel mit dem Zeitfenster von 1957 – 1982 thematisiert die gewaltigen Aufbauleistungen in Lohne und der vierte Leitartikel lässt die letzten 25 Jahre von 1982 – 2007 Revue passieren. Den Leitartikeln ist jeweils eine Reihe von Artikeln zugeordnet, die häufig auch als Zeitzeugenberichte ein interessantes und lebendiges Bild der Lohner Stadtgeschichte vermitteln.

Im Rahmenprogramm zur Sonderausstellung sind unter anderem eine Modenschau der Lohner Landfrauen geplant sowie Diavorträge zur Stadtentwicklung und ein Lego-Baufest für Kinder auf dem begehbaren Stadtplan.

Industrie Museum Lohne
Küstermeyerstraße 20, 49393 Lohne
Tel.: (04442) 73 03 80, Fax: (04442) 73 03 81
info@industriemuseum-lohne.de
www.industriemuseum-lohne.de
dienstags – sonntags: von 14 – 18 Uhr

Niederländisch-deutsches Ausstellungsereignis in Rastede

Dia zur Projektion als Bestandteil psychedelischer Lightshows, Perrocolor, Schweiz, 1970er Jahre Dia: R. Joschko, Oldenburg, Foto: Schlossmuseum Jever

Lee Curtis (rechts) and The All Stars mit der Betreiberin der Diskothek Meta, Meta Rogall, Mitte der 1960er Jahre. Die 3. Person von links ist Meta Rogall. Die Diskothek Meta's Musikschuppen (so der heutige Name) feiert in diesem Jahr ihr 46-jähriges Jubiläum und zählt zu den frühesten Diskotheken der Region.

Foto: S. Rogall, Norddeich

Ungewöhnliche Ausstellung im Schlossmuseum Jever

„Break on through to the other side".

Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken im Weser-Ems-Gebiet in den 1960er, 70er und 80er Jahren bis 27. April 2008

Im Rahmen des Ausstellungsprojektes „Break on through to the other side" widmet sich das Schlossmuseum Jever mit den Musikclubs und Diskotheken der Weser-Ems-Region in diesem Jahr einem Gegenstand, der den klassischen Ausstellungsthemen so gar nicht entspricht. Dennoch ist es ein nahe liegendes Motiv, denn die heute 40- bis 60jährigen sind in der Musik- und Diskothekenkultur der 1960er bis 80er Jahre aufgewachsen und von ihr musikalisch und im Freizeitverhalten nachhaltig beeinflusst.

In der Tat sind die heutige Freizeitkultur und der zeitgenössische Musikgeschmack ganz wesentlich von den Rock'n'Roll-Tanzschuppen, Beat-Lokalen und Rock-Diskotheken jener Dekaden geprägt. Da diese Periode der hiesigen Diskothekenkultur zunehmend in Vergessenheit gerät und auch viele der einst bedeutenden Lokale wie z.B. das Old Inn (Aurich), das Alte Fehnhaus (Ostgroßefehn), der Newtimer (Zetel) oder das Tiffany, der Etzhorner Krug, das Ede Wolf, das Renaissance (alle Oldenburg) sowie die Scala und das Charts (Oldenburger Münsterland) schon nicht mehr existieren, kommt gerade in diesen Fällen dem Museum eine sichernde Aufgabe in Bezug auf noch erhaltene Objekte, Dokumente und andere Informationen zu.

Das Ergebnis der Spurensuche ist eine Dokumentation, die mit vielen Stimmen Schlaglichter wirft auf die Ereignisse, Lokale und zum Teil skurrilen Protagonisten jener Jahre. Der Ausstellungsbegleitband vereint Wissenschaftler und Journalisten, die sich auf ihre je eigene Art und Weise mit den Musikclubs und Diskotheken in Friesland und Wilhelmshaven, in Ostfriesland, im Oldenburger Münsterland, im Emsland und in der Stadt Oldenburg auseinandersetzen. Die Mode und die Technik werden in jeweils eigenen Aufsätzen beleuchtet. Der Schriftsteller und Übersetzer Klaus Modick steuert mit dem Text „Ein Firmenschild" in seiner Reihe mit Oldenburger Miniaturen einen Blick auf die Baumgartenstraße in Oldenburg bei, die seit dem 19. Jahrhundert gastronomische Betriebe beherbergt und immer noch einer der wichtigsten Treffpunkte in der Stadt ist. Den Schlusspunkt setzt der Diskjockey und langjährige Diskothekenkenner Otto Sell mit ganz persönlichen Erinnerungen an seine Arbeit und einige der legendären Szenelokale seiner Zeit.

Monumentale Riesen der Luftfahrt

Wildeshausen war im 1. Weltkrieg einer von vier Zeppelin-Standorten im Nordwesten

Johannes Mennen

Zeppelin im Flug
Foto: Sammlung Johannes Mennen

Einen Teil meiner Sommerferien während des 2. Weltkrieges verbrachte ich bei Onkel Paul und Tante Mathilde in Wildes–hausen. Paul Leisten war bei der Reichsbahn in Wildeshausen beschäftigt und wohnte mit meiner geliebten Tante am Brauereiweg. Alleine die Nähe zur Bahn war für mich schon ein Abenteuer, durfte ich doch Onkel Paul bei seinem Dienst begleiten und auch mithelfen. Was ich natürlich nicht gerne wollte, war das gemeinschaftliche Einsammeln des nach einem Pferdetransport zurückgebliebenen Pferdemistes. Und auf diese so genannten Pferdeäpfel war mein Onkel als passionierter Kleingärtner besonders scharf.

Kindheitserlebnisse

Baden in der Hunte, Radtouren in die wunderbare Umgebung, zu den Hünengräbern oder nach Joel. Hier saß ich oft stundenlang und schaute den Segelfliegern nach. Vom Krieg war hier nichts zu spüren. Mit Onkel Paul ging ich oft zu seinem Kleingarten. Wir mussten die Ahlhorner Straße überqueren, dann einen längeren Weg entlang dem Bahnkörper bis zum Terrain des Kleingartens gehen. Nichts Außergewöhnliches, aber hier gab es verstreut über das ganze Gelände riesige Betonblöcke mit einem Durchmesser von mehreren Metern. Auf denen bin ich herumgeturnt und Onkel Paul hat mir dann von der großen Zeit der Zeppeline erzählt. Damals gab es eine riesige Halle und viele Luftschiffe wären hier gewesen. Auf den großen Betonklötzen stand die Halle.

Die Geschichte der Luftschiffe hat mich ein Leben lang fasziniert. Eine große Sammlung über die beiden ostfriesischen Luftschiffplätze Hage und Wittmundhafen befindet sich heute im Stadtarchiv Wittmund. Es gab sogar ein kleines Museum in Ardorf von 1997 bis 2002 und im Jahr 2000 erschien mein Buch „Luftschiffe über Ostfriesland“.

Standortbildung im 1. Weltkrieg

Es war nur eine kurze Epoche, in der Wildeshausen mitten im Ersten Weltkrieg Hafen für einige Marine-Luftschiffe war. 1915 trafen höhere Heeresoffiziere in der Stadt ein, um zu erkunden, ob die Gegend für den Bau eines Luftschiffplatzes geeignet sei. Der von ihnen ausgewählte Platz, der südwestlich von Wildeshausen lag, war ca. 37 ha groß. Die Verhandlungen zwischen der Stadt Wildeshausen und der Armee kamen schnell zum Abschluss.

Der Chef des Generalstabes legte besonderen Wert auf einen beschleunigten Bau, die Halle sollte so schnell wie möglich fertig gestellt werden. Kostenvoranschläge wurden von der Zep-

Historische Aufnahme
Foto: Sammlung Johannes Mennen

pelin Hallenbau Gesellschaft (Berlin), von der Firma B. Seibert (Saarbrücken) und von der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (M.A.N.) eingeholt. Den Zuschlag erhielt die M.A.N., da sie mit 1.048.834 Mark der preisgünstigste Anbieter war.

Nach Prüfung des M.A.N.- Entwurfes durch den Sachverständigen Professor Dr. Müller aus Breslau erfolgte am 8. September 1915 die Bestellung der Luftschiffhalle. Die M.A.N., welche das Eisengewicht der Halle auf 1.300 Tonnen errechnete, verlangte in ihrem Angebot eine Lieferfrist von 21 Wochen. Später kürzte sie diese noch um 3 Wochen ab. Die Lieferfrist von 18 Wochen begann am 10. September. Die M.A.N. hatte den Bau eines Anschlussgleises zur Herausschaffung von Geräten und Material vom Bahnhof Wildeshausen zu dem Hallenplatz zur Bedingung gemacht. Das wurde auch sofort in Angriff genommen.

Aufwendige Erdbewegungen

Bei der großen Unebenheit des Hallengeländes entstand die Frage, ob die freie Ausfahrbahn der Luftschiffe ein Gefälle von 1:50 erhalten dürfte oder nicht. Bei einer horizontalen Ausfahrtbahn waren erhebliche Erdbewegungen erforderlich. Dass diese aber nötig waren, zeigte zunächst schon der Bau des Anschlussgleises. Die Gleisverlegung war ohne große Einschnitte in das Gelände sowie Inanspruchnahme von Grundstücken, die außerhalb des Hallenplatzes lagen, nicht möglich, da die von der Bahn vorgeschriebene Neigung und Krümmung der Gleise zu beachten waren. Die Erdbewegungsarbeiten würden also sehr viel Zeit in Anspruch nehmen. Eine Höhenwelle schweren Lehmbodens musste teilweise abgegraben oder aufgehöht werden. Die Menge des dabei zu bewegenden Bodens wurde schließlich mit 56.000 cbm angegeben. Durch die Ungunst des Wetters wurden die Erdarbeiten äußerst beeinträchtigt. Häufige Regenfälle während des Winters weichten den Boden auf. Das Regenwasser konnte in den lehmigen Boden nicht versickern und erschwerte die Planierarbeiten. Ende September 1915 stand der Bahnanschluss für leichte Lasten und am 10. November für schwere Lasten zur Verfügung. Die erste Ladung mit Betonmaschinen und Baubuden traf am 30. September ein, die ersten Eisenkonstruktionsteile am 10. November. Am 25. November standen schon zwei Montagegerüste aus eisernen Masten. Bei einem orkanartigen Sturm in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember stürzte ein fast fertiger Laufkran mit vier Masten um. Das Fundament auf dem der Kran gestanden hatte, war vom Regen unterspült worden und hatte sich gelockert. – Nicht so schnell und leicht zu lösen waren andere Fragen, die gleich nach Inangriffnahme der Arbeiten auf dem Hallenplatz entstanden, nämlich die Strom- und Wasserversorgung.

Immenser Bauaufwand mitten im Winter

Bereits am 3. Januar 1916 konnte der erste Binder aufgerichtet werden. Alle acht Meter kam ein Binder zu stehen. Ende Januar standen bereits 15 Binder. Der Hallenbau ging aber nur langsam voran, einmal bedingt durch die um drei Wochen verspätete Fertigstellung des Anschlussgleises, dann aber auch durch Frost und schlechtes Wetter. Eine Verlängerung der Frist bis zum 31.März wurde von der M.A.N. erbeten. Am 17. Februar wurde der letzte der 31 Binder aufgestellt.

Als mit der Montage der Tore begonnen wurde, standen 190 Arbeiter zur Verfügung. Bei Frost und Schnee fing man nun an, das Dach mit Betonplatten zu belegen. Die Betonplatten waren nur einige Zentimeter stark, 50 cm breit und 1 Meter lang. Auf diese Betonplatten kam noch eine Schicht Asphalt und darüber noch Asphaltpappe, die mit verzinkten Nägeln befestigt wurde. Es wurde ein so schweres Dach gewählt, weil ein Wellblechdach zu leicht durch den Innendruck, d.h. durch den Winddruck der Innenhalle, abgehoben werden konnte. Auch die Wände der Halle bestanden aus Betonplatten, die Fenster waren aus festem, gelbem Drahtglas. Das Decken des Hallendaches dauerte verhältnismäßig lange und war im März noch nicht beendet.

Die Halle war 240 Meter lang, 40 Meter breit und 35 Meter hoch. Die Hallenachse lag in Richtung NO/SW. Schon damals im März 1916 äußerte der nach Wildeshausen kommandierte Truppführer Leutnant Haas dem Betriebschef der M.A.N. und anderen gegenüber, dass es besser gewesen wäre, den Standort der Halle um etwa 200 Meter nach Süden zu verlegen, denn dadurch wären die Landungen der Luftschiffe bedeutend erleichtert und auch die Erdbewegungen um ein Vielfaches vermindert worden.

Inbetriebnahme des Stützpunktes

Anfang Mai 1916 traf der Luftschifftrupp Nr. 8 mit 21 Unteroffizieren und 237 Mann in Wildeshausen ein. Die Militärbehörden wurden unterrichtet, dass die Halle vom 20. Mai ab behelfsweise benutzbar sei. Am 18. Juni 1916 landete dann bei herrlichstem Wetter das erste Luftschiff, der LZ 98, in Wildeshausen. Einen Tag nach dem Eintreffen des ersten Luftschiffes in Wildeshausen, landete auch das erste Schiff in Ahlhorn. Tag und Nacht wurde der LZ 98 fahrbereit gehalten. Jeden Abend wurde Gas nachgefüllt. In den drei Schuppen neben der Halle lagen in Reihen übereinander gestapelt die etwa 100 kg schweren Gasflaschen, von denen jede einen Druck von 180 Atmosphären aushalten konnte.

Erst am 26. Juli, abends um 20 Uhr, stieg LZ 98 zum ersten Mal von Wildeshausen auf. Eine Übungsfahrt folgte am folgenden Tage. Die Landung um 18 Uhr dauerte länger als gewöhnlich, denn es wurde zu früh Ballast abgeworfen. Nach einem Besuch des Großherzogs von Oldenburg, der am 3. August Halle und Luftschiff besichtigte, folgten weitere Übungsfahrten. Am 2. September 1916 um 13 Uhr stieg LZ 98 zusammen mit anderen Heeres- und Marineluftschiffen zur Angriffsfahrt gegen England auf. 16 Schiffe nahmen an diesem großen Geschwaderangriff teil.

Erste Probleme mit dem Standort

Als LZ 98 am 3. September von seiner Angriffsfahrt wohlbehalten zurückkehrte, gelang es nicht, das Schiff wegen starken Seitenwindes in die Wildeshausener Halle einzufahren. LZ 98 musste nach Ahlhorn ausweichen. Am 5. September kehrte das Luftschiff von Ahlhorn zurück und fuhr vor der Landung noch eine Schleife über der Stadt. Für das Wildeshausener Luftschiff hätte es verhängnisvoll werden können, wenn am 3. September nicht der Hafen Ahlhorn in der Nähe gewesen wäre. Die Tatsache, dass das Schiff an jenem Tage nicht in Wildeshausen landen konnte, ließ befürchten und es auch höheren Orts als sicher erscheinen, dass der Platz für die Halle nicht besonders gut gewählt war, wie es bereits Leutnant Haas vorausgesagt hatte.

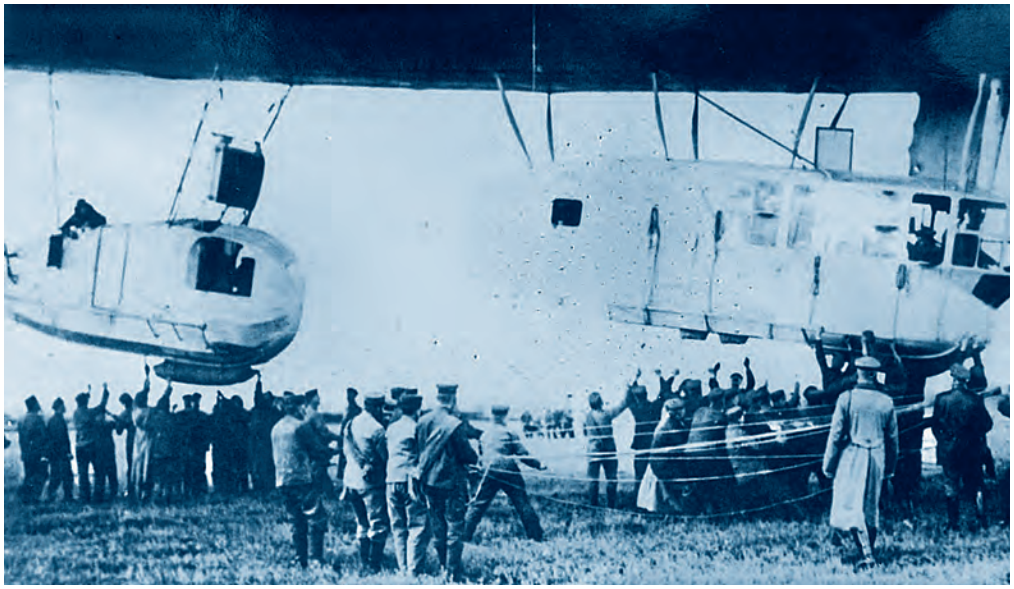
Vier unterirdische Bombenkeller von 4 x 4 Meter Grundfläche lagen an der nördlichen Platzgrenze. Da auch das Bombenwerfen geübt werden musste, wurde bereits im Juli ein Stück Heide bei Wildeshausen als geeigneter Bombenabwurfplatz gewählt. Wildeshausen war nun auf einmal Kriegsluftschiffhafen und man musste darauf gefasst sein, dass feindliche Flieger vielleicht einen Angriff auf die Halle machen würden. Zur Sicherheit wurden erste Scheinwerfer aufgestellt und der Luftschifftrupp wurde außerhalb der Anlage in Baracken untergebracht.

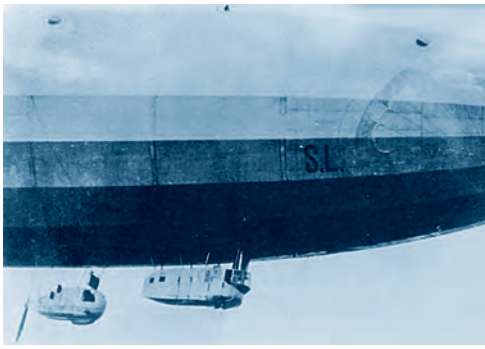
Wildeshausen! Luftschiffhafen!
Luftschiffhafen über Nacht!
Wildeshausen-Luftschiffhafen!
Ei, wer hätte das gedacht!
Was die traute Heimatstadt
Noch für eine Zukunft hat!
Wenn erst Zeppeline sausen
Nach dem Hafen Wildeshausen.

Am 16. November 1916 verlegte man LZ 98 an die Ostfront und schon einen Tag später schwebte, von Wittmundhaven kommend, das Schütte-Lanz-Luftschiff SL 13 ein. Die bei der Überführungsfahrt aufgetretenen Gerippebrüche wurden von Mitarbeitern von Schütte-Lanz repariert. Drei Probefahrten wurden bis Ende Dezember durchgeführt. Aber die Armee war mit dem Schiff unzufrieden und gab es an den Erbauer zurück. Eine Werksbesatzung fuhr SL 13 am 26. Januar 1917 nach Leipzig. Einige Tage später, am 2. Februar, wurde das Schiff zusammen mit dem in Bau befindlichen SL 18 in der Leipziger Halle zerstört. Das Dach der Halle stürzte infolge zu großer Schneebelastung ein.

Ende des Heeresluftschifffahrt-Stützpunktes

Am 28. Januar 1917, zwei Tage nach der Abfahrt des SL 13, verließen 99 Mann des etwa 160 Mann starken Luftschifftrupps Wildeshausen. 19 Leute gingen zum LZ 98, 80 nach Jüterbog. Im Februar wurden weitere 15 Leute in Richtung Jamboli in Bulgarien in Marsch gesetzt. Nur eine kleine Einheit verblieb in Wildeshausen. Die Heeresluftschifffahrt wurde aufgegeben. Die Zeit des Wildeshausener Luftschiffhafens war fürs erste vorbei. Im Augenblick schien es wenigstens so, denn die Marine weigerte sich, den Platz zu übernehmen. Niemand wusste, was werden würde. Da sorgte ein Zufall dafür, dass der Luftschiffhafen Wildeshausen zunächst weiter bestehen





Start und Landung eines Zeppelins waren nicht ganz unkompliziert
Foto: Sammlung Johannes Mennen

konnte. Das Marineluftschiff L 49 hatte auf der Überführungsfahrt von Friedrichshafen nach Wittmundhaven am 16. Juli 1917 unterwegs Havarie erlitten. In der Nähe von Osnabrück gab es plötzlich einen Ruck im Vorschiff. Vorne flogen Fetzen der Umhüllung weg und die Führergondel erzitterte. Das Gerippe war an der Unterkante der Spitze in einem scharfen Knick eingebrochen. Die vorderste Zelle war angeschnitten, sie lief teilweise aus und sog Luft an. Die Zelle konnte notdürftig abgebunden werden. Ganz langsam fuhr nun L 49 entlang der Bahnlinie Osnabrück-Oldenburg nach Ahlhorn. Vorne im Gerippe brach es weiter und der Verlust der Führergondel war nur eine Frage der Zeit. Aber man schaffte es und am Spätabend landete L 49 in Ahlhorn.

Zur Reparatur sollte L 49 nach Wildeshausen verlegt werden. Für den Flug wurde die beschädigte Spitze notdürftig versteift und die zerrissene Hülle zusammengebunden. Ein Schiffspflegetrupp wurde nach Wildeshausen beordert. Um Mitternacht stieg L 49 auf. Mit geringster Fahrt verholte das Schiff an der Chaussee nach Wildeshausen und kam dort nach einstündiger Fahrt an. Von Arbeitern aus Friedrichshafen wurde dann in knapp 14 Tagen dem Schiff eine neue Spitze verpasst. Der Grund für die Havarie war die zu schwach gebaute Spitze, überall musste im 3. Kriegsjahr mit Material gespart werden. Nachdem L 49 am 12. Juli nach seinem Bestimmungshafen Wittmundhaven überführt worden war, der Marine-Trupp war nach Ahlhorn zurückgekehrt, wurde es wieder still in Wildeshausen.

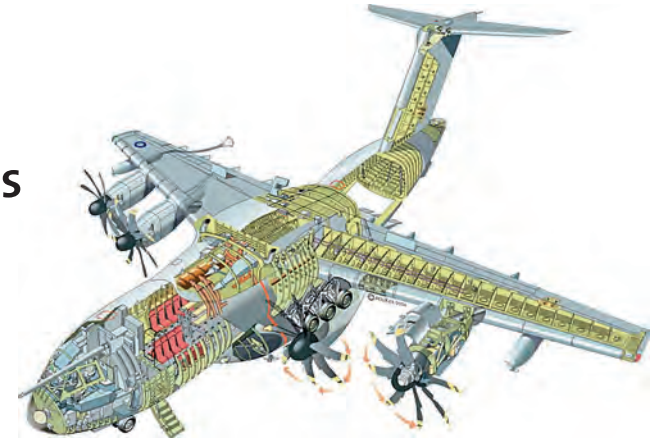
Übernahme durch die Marine

Eine offizielle Übernahme des Luftschiffhafens durch die Marine war allerdings noch nicht erfolgt. Sie erfolgte erst am 20. September 1917. Die weitere Folge der Übernahme war das Eintreffen von ca. 50 Marinesoldaten aus Ahlhorn zur Ablösung des Wildeshausener Wachkommandos, das bis dahin vom Landsturmbataillon Delmenhorst gestellt wurde. Vom 26. September bis 17. Oktober lag das Marineluftschiff L 47 in Wildeshausen. Die Explosion der Ahlhorner Hallen am 5. Januar 1918 wirkte sich nicht nur an Ort und Stelle aus, sondern auch kilometerweit im Umkreis. In Wildeshausen hörte man zweimal hintereinander einen fürchterlichen Knall und zweimal verbreitete sich am Himmel in Richtung Westen ein weithin leuchtender, roter Schein. Durch den ungeheueren Luftdruck wurden in Wildeshausen mehrere Fensterscheiben zertrümmert. Erschreckt stürzten die Einwohner auf die Straßen, da sie annahmen, dass feindliche Flieger die Stadt bombardiert hätten. Eigenartigerweise wirkte sich die Ahlhorner Explosion mehr nach Osten als nach Westen aus. So wurde die Detonation in Oldenburg weniger bemerkt als in Wildeshausen und Bremen. Überall zwischen Ahlhorn und Wildeshausen wurden große und kleine Stücke Dachpappen und Fetzen von Luftschiff-Umhüllungen gefunden.

Als letztes Luftschiff landete am 7. Juni 1918 der SL 22 in Wildeshausen. Damit war die Zeit dieses Luftschiffhafens endgültig zu Ende. 1921 wurde die Halle von den Alliierten demontiert.

Ausstellung im Oldenburger Schloss

Von Zeppelin bis Airbus – Luftfahrt in Nordwestdeutschland im 20. Jahrhundert



Risszeichnung des Airbus A 400M
Foto: Airbus Bremen

M. Lau. Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte präsentiert bis zum 18.11.2007 eine Luftfahrtausstellung besonderer Art: Sie stellt umfassend die Bedeutung der Zivil- und Militärluftfahrt für Nordwestdeutschland in Vergangenheit und Gegenwart vor. Sie gliedert sich in drei Teile. Der erste behandelt die Entwicklung der Luftfahrt bis um Ende des Ersten Weltkriegs, von den Pionieren der Luftfahrt bis zur Jagdfliegerei. Der zweite Teil umfasst die Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus: Anfänge des Luftverkehrs zu den ostfriesischen Inseln, Kunstflug, fliegerische Aufrüstung in den Schulen und in den Flugzeugwerken Focke-Wulf, Weserflug und Focke-Achgelis, Luftkrieg im Nordwesten.

Der dritte Teil thematisiert die Luftfahrt von 1945 bis heute. Dargestellt wird, wie sich die Luftfahrt in Nordwestdeutschland nach dem Krieg entwickelte und die Region zum heutigen wichtigen Technologiestandort für Luftfahrtunternehmen wurde. Schwerpunkt ist die Luft- und Raumfahrtindustrie in Nordenham, Varel und Bremen. Darüber hinaus findet die Entwicklung der Luftsportvereine für Motor-, Segel- und Modellflug in der Region gebührende Beachtung.

Für diese Ausstellung wurden zahlreiche originalen Objekte und Fotografien zur Geschichte der Luftfahrt in Nordwestdeutschland zusammengetragen. Das Spektrum reicht vom Maschinentelegrafen eines Luftschiffs über Gegenstände aus dem Nachlass des weltberühmten Huder Kunstfliegers Gerd Achgelis bis zum Flugsimulator.

Die museumspädagogische Begleitausstellung „Wir heben ab!“ stellt die Frage „Wie ist es möglich, dass ein Flugzeug fliegt?“ und beantwortet sie mit einfachen, physikalischen Versuchen. Auf anschauliche Weise wird am Beispiel eines Windkanalmodells Auftrieb dargestellt. Ein weiteres, wichtiges Kapitel in der Geschichte der Luftfahrt sind alte und neue Werkstoffe, aus denen Flugzeuge gebaut werden. Studierende der Carl von Ossietzky Universität und Oldenburger SchülerInnen haben Modellflieger geschaffen, Wolken ins Museum gezaubert, Porträts hinter Airbusfenstern sichtbar gemacht und jede Menge kunstvoll gefaltete Papierflieger gestaltet. Eine Rallye, in der Wissenswertes mit Spaß verknüpft ist, winkt mit attraktiven Preisen.

Bis 18. November 2007
Di, Mi, Fr, 9.00 – 17.00 Uhr,
Do 9.00 – 20.00 Uhr,
Sa u. So 10.00 – 17.00 Uhr

Von Mai 1989 bis August 2005 in Jever im Einsatz: Tornado ECR beim JaboG 38 „Friesland“
Foto: Privatbesitz

Der Deutsche Kunstflugmeister von 1931, Gerd Achgelis wirbt in New York für die IX. Olympischen Spiele 1936 in Berlin.
Foto: Privatbesitz

Förderpreis 2008 für Skulptur und Installation

Die Ausschreibung zum Förderpreis Skulptur und Installation 2008 läuft. Bis zum 12. Dezember 2007 können sich Künstlerinnen und Künstler bis 40 Jahre bewerben, die in Nordwest-Niedersachsen (ehemaliges Land Oldenburg) geboren sind oder dort arbeiten. Eine unabhängige Fachjury entscheidet über die Vergabe der Auszeichnung. Der Preis ist mit 8.000 Euro dotiert. Mit der Verleihung im April 2008 ist eine Einzelausstellung samt Katalog im Stadtmuseum Oldenburg verbunden.

Zur formlosen Bewerbung reichen Sie bitte ein:

- maximal 10 Dias oder Bilddateien auf CD-ROM, die über Ihr aktuelles Schaffen Auskunft geben, dazu möglichst auch Fotoabzüge,
- zu jeder Arbeit die üblichen Angaben zu Format, Titel, Technik und Entstehungsjahr,
- ggf. eine Ideenskizze mit präzisen technischen Angaben für eine Installation,
- Dokumentationsmaterial/Kataloge,
- Angaben zu Ihrem künstlerischen Werdegang und über bisherige Ausstellungen sowie persönliche Angaben (Adresse, Telefonnummer, E-Mail-Adresse)

Nähere Informationen:

- im Internet unter http://kulturstiftung.oevo.de
- telefonisch unter 0441 . 22 282 28
- auf Anfrage bei der Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherung Oldenburg Geschäftsführung, Staugraben 11, 26122 Oldenburg E-Mail: kulturstiftung@oevo.de

KULTURSTIFTUNG DER ÖFFENTLICHEN VERSICHERUNGEN OLDENBURG

Redaktionsschluss
für Heft 134, 4. Quartal 2007
ist der 15. November 2007.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Beratungsstunde für Orts-Chronisten und Heimatforscher
durch Prof. Dr. Eckhardt
an jedem vierten Donnerstag
im Monat.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle unbedingt erforderlich!

Impressum

Kulturland Oldenburg
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:
Bremer Landesbank
Konto 300 191 8006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 144 162 1800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Dr. Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)

Weitere Autoren:
Matthias Struck (MS.),
Dr. Jörgen Welp (JW.).
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

Gestaltung: mensch und umwelt
Druck: Isensee, 26122 Oldenburg

Erscheint vierteljährlich
©2007 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann unter Einhaltung einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €

▸ Looking for a husband with a EU passport, Tanja Ostojic, 2000 – 2005, Interaktives Netzprojekt, Multimedia-Installation

Fotos: v. Oldenburg

Das Edith-Ruß-Haus für Medienkunst – eine neue Tradition für Oldenburg

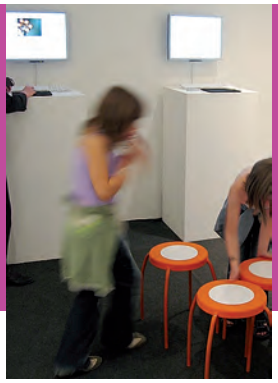
Helene von Oldenburg

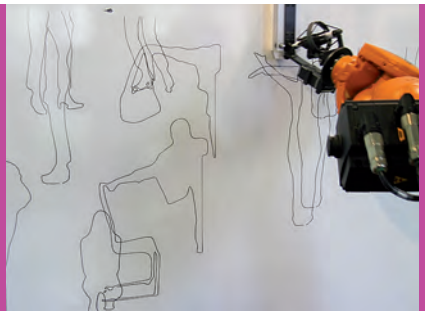
In der Katharinenstraße, gleich neben dem PFL (dem Kulturzentrum PFL im ehemaligen Peter Friedrich Ludwig Hospital) in Oldenburg steht das Edith-Ruß-Haus für Medienkunst. Seit seiner Eröffnung im Januar 2000 ist das Edith-Ruß-Haus zu einem wichtigen Ort im Oldenburger Kulturleben geworden und hat sich darüberhinaus auch international einen guten Namen gemacht. Das Haus verdankt seine Existenz einer Stiftung der Oldenburger Studienrätin Edith Ruß (1919 – 1993), die der Stadt testamentarisch ihr Vermögen mit der Auflage vermacht hat, ein Haus „für die Künste“ für „Kunst im Übergang ins neue Jahrtausend“ zu bauen. Daraus wurde das Konzept eines Hauses für Medienkunst, mit großzügigen Ausstellungsräumen und Gästeappartements entwickelt.

Das Programm der ersten eineinhalb Jahre, die vorsichtige Weichenstellung für das Profil des Hauses wurde von einem künstlerischen Beirat[1] erarbeitet. Ab April 2001 übernahm dann Rosanne Altstatt die Leitung des Hauses. Nach ihrem Wechsel in die USA ist seit 2005 Sabine Himmelsbach verantwortlich für das anspruchsvolle, kritische Programm, das die Kunstdiskussion beeinflusst und dem Edith-Ruß-Haus für Medienkunst einen einflussreichen Platz in der internationalen Kunstgeografie sichert.

Im Edith-Ruß-Haus ist vor allem junge Kunst zu sehen: nicht nur was das Alter der KünstlerInnen betrifft, sondern vielmehr ist es eine Kunst, die den Anspruch hat, in Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen und Debatten der Zeit zu operieren. Stets geht es um Kunst, die nicht nur Medien (Foto- oder Videokameras, Computer oder Fernseher, Internet, Handys etc.) benutzt, sondern deren Anwendung und Eigenschaften auch reflektiert. Medienkunst, sagt Sabine Himmelsbach, ist die Form von Kunst, die unsere durch Tech-

[1] Dr. Irmtraud Rippel-Manß, Prof. Dr. Jens Thiele, Eckart Beinke, Dr. Jürgen Weichardt und Dr. Helene von Oldenburg





◄◄ Sinister Social Network, Annina Rüst, 2006, Netzbasierte, interaktive Installation

◄ robotlab Profiler – Interaktive Installation mit einem Industrieroboter

► Non Chat Chat – Meditation for Avatars, Ute Hörner/ Mathias Antlfinger, 2006

nologie veränderte Alltagswelt am besten kommentieren kann und neue Zusammenhänge und Möglichkeiten aufzeigt, indem sie Erkenntnisse über die mediale Konstruktion von Wirklichkeit vermittelt und neue soziale Zusammenhänge schafft.“ [2]

Seit der Erfindung der Fotografie im Jahr 1839, unterstützt von neuen Drucktechniken, haben sich die audiovisuellen Medien schnell und unaufhaltsam verbreitet. Dieser Trend setzt sich bis heute fort mit der Verbreitung des Radios in den 1920ern, der Ausbreitung des Fernsehens in den 1960ern, seit Anfang der 1990er des Internets und schließlich des Mobilfunks und des digitalen Fernsehens. Niemand würde mehr bestreiten, wie es noch kulturkonservative Praxis Mitte des letzten Jahrhunderts gewesen sein mag, dass Medien und ihr masssenweiser Einsatz auch weiterhin unseren Alltag, unsere Gesellschaft, unsere Realität bestimmen und verändern werden. Diesen Einfluss der Medien gilt es zu beobachten und auszuloten oder auch, wenn nötig, zu kritisieren. Kunst hat hier eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe: eine kritische Integrationsfunktion.

Jede neue Technologie wird ebenso wie jedes neue Material auf ihre Darstellungs- und Formmöglichkeiten hin getestet. Dies geschieht zum einen durch die vielen Benutzer und Konsumenten, die Gewöhnung an neue Medienoberflächen herbeiführen bis die Formen und Eigenschaften vorhergehender Medientechnologien zu einer nostaligischen Erinnerung werden. Schneller, bewusster und kritischer erforschen KünstlerInnen, die Möglichkeiten die ein neues Medium im Vergleich zu bisherigen Darstellungsmöglichkeiten bietet – und verschiebt diese unwiderbringlich. Jede etablierte Kunstform wird so mit jedem neuen Medium wieder neu überprüft. So verändert sich die Kunstlandschaft wenn ein neues Medium dazu kommt, und mit logischer Konsequnz bedeutet dies nichts anderes, als dass alle moderne Kunst Medienkunst ist.

Medienkunst ist also Kunst, die mehr tut als Technik zur Herstellung oder zum Zeigen einzusetzen. Medienkunst ist eine Kunst, die Technik und Medien auf ihr kreatives Potential hin untersucht, ungenutzte Eigenschaften entdeckt, Zusammenhänge herstellt, Warnungen ausspricht, spielerisch zweckentfremdet. So eine Medienkunst umfasst alle für eine künstlerische Arbeit eingesetzten Medien, also nicht nur elektronische, sondern auch analoge und nicht-technische.

Oder wie Rosanne Altstsatt[3] sagt: „In der Praxis bedeutet dies nicht allein, elektronische Kunst auszustellen, sondern vielmehr alle Medien der zeitgenössischen Kunst aus medientheoretischer Perspektive aufzufassen.“

Im achten Jahr seines Bestehens zeigt sich, dass die Entscheidung, sich im Edith-Ruß-Haus in medientheoretischer und praktischer Weise auf Medienkunst zu spezialisieren, weitsichtig und richtig war. Es ist weltweit einer der wenigen Orte – vergleichbar mit dem Medialab in Madrid oder FACT-Foundation for Art & Creative Technology in Liverpool –, die explizit Medienkunst ausstellen, indem aktuelle Kunst aus medientheoretischer Perspektive betrachtet wird. Im Vergleich mit vielen anderen Institutionen, die sich der Gegenwartskunst widmen, ist dies ein fundiertes und klares Konzept, dem wohl zu verdanken ist, dass kein anderer kultureller Ort
im Oldenburger Land und umzu international so bekannt ist, wie das Edith-Ruß-Haus für Medienkunst.

Das Edith-Ruß-Haus ist kein Museum, sondern ein experimenteller Ort, der offen ist für Veränderungen und mit seinem medienbewussten Programm wie ein Seismograph auf kulturelle Veränderungen, neue Techniken und Erfindungen reagiert. Die wichtige Aufgabe von Kunst, die Realität ständig neu zu reflektieren und zu definieren, braucht einen Freiraum, der anpassungsfähig und zukunftsorientiert ist.

Eine mittelgroße Stadt wie Oldenburg, die ein moderner, innovativer Wirtschaftsstandpunkt sein will, sollte einen zukunftsorientierten experimentellen Ort fördern und pflegen. Die Wette gilt, es ist nur eine Frage der Zeit, bis dann Medienkunst nicht nur gemocht, sondern sogar schön gefunden wird, ganz abgesehen von der Einsicht, dass sie eine zukunftsweisende kulturelle und ökonomische Chance für Oldenburg darstellt.

Dr. Helene von Oldenurg ist Konzeptkünstlerin und lebt in Rastede und Hamburg.

[2] Sabine Himmelsbach, Pressegespräch Edith-Ruß-Haus, Oktober 2005

[3] Rosanne Altstatt: Wie man ein örtliches Publikum für internationale Medienkunst interessiert – Ein Leitfaden für Benutzer, netzspannung.org 2004, *http://netzspannung.org/positions/digital-transformations*, 02. Dezember 2004

Fotos: Kreier

„In Oldenburg ist Plattdeutsches Theater Chefsache“

Heinrich Siefer im Gespräch mit Thomas Willberger, Spielleiter und Dramaturg des Niederdeutschen Schauspiels am Oldenburgischen Staatstheater

Siefer: *Herr Willberger, Sie sind Spielleiter und dramatischer Berater der neuen Sparte Niederdeutsches Schauspiel am Oldenburgischen Staatstheater. Was bringt jemanden, gebürtig aus Saarbrücken dazu, sich mit der Niederdeutschen Sprache im Niederdeutschen Theater zu beschäftigen?*

Willberger: Ja, da ist zum einen meine Herkunft. Ich bin Saarländer, genauer gesagt gebürtiger Saarbrücker. Heinz Becker ist allen ein Begriff. So wie er kann ich auch noch sprechen. Das ist im Gegensatz zur Niederdeutschen Sprache zwar ein Dialekt, aber was mich in den Norden gebracht hat, ist der Beruf als Regisseur und Dramaturg. Ich hatte damals verschiedene Angebote, als ich in Bayern an einem Theater ausschied. Unter Fünfen schien mir das Angebot des Waldau-Theaters in Bremen damals das interessanteste. Neben den Regieaufgaben, also Spielleitung und Leitung der Dramaturgie, umfasste es auch die hauseigene Schauspielschule. Um diese drei Geschichten zu vereinen und unter ein Dach zu bringen, habe ich viele andere Dinge verworfen. Ich würde so sagen: ich konnte sie nicht ausprobieren. Ich hatte diese Entscheidung wenige Jahre später zu bereuen. Das Waldau-Theater mit 33 Mitarbeitern wurde im Jahre 2000 geschlossen, obwohl es 120.000 Besucher pro Saison hatte. Mich hat es erschüttert, ich wäre nicht gekommen, hätte ich die Grundsituation damals gekannt. Aber ich bereue es nicht. Ich fühle mich wohl im Norden. Ich habe auch nach über 20 Jahren als Angestellter an Stadt- und Staatstheatern dann auch den Weg in die freischaffende Tätigkeit gefunden.

Was ist es, was Sie am Niederdeutschen Theater reizt?

Was mich reizt ist zum einen die Ursprünglichkeit. Ich hatte als Germanist und Literaturwissenschaftler Gelegenheit, mich mit mittelalterlichem Theater und mittelhochdeutsch zu befassen und das ist ja quasi diese Sprache noch zu 80 %. Ich hatte in Donaueschingen mit Passionsspielen und mit anderen Geschichten zu tun und hatte mich da eingehend auch mit Stücken befasst aus der Zeit und von daher nicht nur ein Faible, sondern auch ein großes Interesse an der Sprache.

Wie schätzen Sie die Zukunft des Niederdeutschen Theaters ein?

Ich denke, die Zukunft ist gesicherter denn je durch die vielen Aktivitäten, die im Moment aus dem Boden schießen. Es geht jetzt nur um eine Bündelung oder Sichtung. Zuerst mal eine Sichtung. Eine Bündelung von gemeinsamen Interessen und dass man Projekte, die die Sprache fördern und am Leben halten, einfach adäquater und gezielter umsetzen kann. Ich halte Theater als gesellschaftliche Institution für die beste Möglichkeit, die Sprache zu transportieren und im Bewusstsein zu halten. Da gibt es, glaube ich, keine Alternative dazu.

Und wie ist es mit dem Publikum im Niederdeutschen Theater?

Das Publikum im Niederdeutschen Theater ist sehr geprägt durch diese Entwicklungen in diesem Bereich. D. h. Niederdeutsches Theater ist im Grunde genommen Volkstheater.

In welchem Sinne?

Das hat mit der Entwicklung zu tun, nicht so sehr geografisch, sondern überhaupt mit der Entwicklung, wo dieses Theater seine Themen her bezieht und heute noch seine Themenschwerpunkte hat. Es ist der familiäre Bereich, der örtliche Bereich im Sinne von Familie, Beziehungen, also alle Beziehungskisten und Beziehungsgeflechte, wie sie früher tradiert auch auf einem Hof zu finden waren. Sie lösen sich ja heute auf in unserer Gesellschaft, aber dennoch stehen sie im Volkstheater im Zentrum. Das alles hat mit Zusammenleben, mit Auseinandersetzung zu tun und das ist der Nährboden für diese bildliche Sprache, die ich sehr schätzen gelernt habe, weil sie einfach in manchen Stücken mehr als das Hochdeutsche in der Lage ist, die Sinnhaftigkeit der Inhalte zu verkörpern.

Ein starkes Plädoyer für die Plattdeutsche Sprache, was sie da gegeben haben. Beklagt wird ja heute, dass die jungen Leute nicht mehr niederdeutsche Stücke besuchen. In den Schulen gibt es kaum noch Möglichkeiten niederdeutschen Unterricht zu erteilen. Wie schaffen Sie es, über die Sprache junge Leute ans Theater heranzuführen. Ist das überhaupt möglich?

Das ist, denke ich, möglich. Und wir haben jetzt hier bei der neuen Sparte am Staatstheater auch darauf geachtet, dass wir die Jugend ansprechen. So haben wir auch eine Produktion für Kinder und Jugendliche im Programm. Die ist unheimlich wichtig, das sind die Zuschauer von morgen, das ist das Publikum von morgen und die kann man heranziehen, heranführen an diese Inhalte. Und je früher man ansetzt, desto leichter gelingt das. Viele Pädagogen und Erzieher leisten hier schon seit Jahren eine große Arbeit in der Region und die wollen wir von unserer Seite her unterstützen und so helfen, wieder neue Strukturen aufzubauen. Das ist unsere Aufgabe.

Was können das für neue Inhalte sein?

Die Inhalte, wie gesagt, das sind die Inhalte des Volkstheaters. Das was junge Leute heute bewegt, sind auch Beziehungskisten, Beziehungskonflikte. Es sind die Konflikte zwischen den Generationen. Da kann richtig und da darf richtig die Post abgehen. Das Niederdeutsche muss sich insofern warm anziehen. Es müssen Inhalte rein, die die Jugend bewegen. Die Situation Theater besteht aus Spiel und Zuschauen. Ohne Publikum gibt es kein Theater. Wir müssen also auch adäquate Themen auf den Spielplan bringen und adäquate Inhalte so aufbereiten, dass sie Jugendliche und Jung gebliebene anspricht und bewegt, damit leisten wir den größten Beitrag zur Förderung der Sprache in der Gesellschaft.

Wahrscheinlich kommt es dann aber auch, wenn man neue Inhalte vorbereitet oder anvisiert, dazu, dass man in der Niederdeutschen Sprache vielleicht auch hier und da Kompromisse machen muss? Vielleicht in der Übertragung oder in der Übersetzung? Und hier und da wird dann der „niederdeutsche Purist" vielleicht sagen, „dat geiht aver nich!". Wie stehen Sie zu solchen Aussagen?

Wenn Niederdeutsch in Zukunft eine Relevanz haben möchte oder haben soll, dann muss es sich zeitgemäßen Strömungen in den Niederdeutschen Bereich öffnen, wie die Sprache das auch schon zur napoleonischen Zeit getan hat. Das hält eine Sprache am Leben. Und das lebendige Sprechen und die lebendige Auseinandersetzung wird eben durch sprachliche Veränderungen und durch Hinzukommen sprachlicher Sequenzen, die dem Niederdeutschen bisher fremd waren, natürlich aufgewertet, nicht abgewertet. Es ist in der Regel ein Gewinn für die Lebensfähigkeit oder Überlebensfähigkeit, wenn ich das so sagen darf, dass sich die Sprache gegenüber der Jugend oder gegenüber diesen Themen öffnet, die wirklich auch die Themen des Volkstheaters sind. Das schließe ich in keiner Weise aus. Da sehe ich auch keine Konflikte, da sehe ich eher Potential.

Niederdeutsch ist ja eine Sprache mit mehreren Dialekten oder Mundarten. Gibt es im Theater ein „Standardplatt"?

Das gibt es nicht. Ich kann jetzt hier am Staatstheater in Oldenburg davon sprechen, dass wir natürlich die Sprache auf der Bühne vertreten, die unser Publikum in der Mehrheit spricht. Wir bemühen uns, dazu beizutragen, dass hier ein einheitliches Sprachbild gewährleistet ist. D. h., wir haben auch viele Schauspieler, wie am Waldau-Theater auch, die kamen aus der ganzen Region bis hin nach Hamburg oder Mecklenburg-Vorpommern. Wir hatten auch dort Kräfte von der Schauspielschule, Sprachpatenschaften sozusagen, die sich Gedanken über ein einheitliches Sprachbild gemacht haben. Auf dieses Sprachbild wurden dann alle Schauspieler eingeschworen, damit der Zuschauer wirklich auch ein einheitliches Hörbild hat. Natürlich ist das dann nicht das Platt, was in Bremen oder Osterholz-Scharmbeck gesprochen wird, und es ist auch ein anderes als das, was in Emden oder woanders gesprochen wird. Das ist ja die Schwierigkeit an der Geschichte, dass das Niederdeutsche in reiner Form gar nicht gesprochen wird, sondern nur im Dialekt. Daher rührt wahrscheinlich auch die Schwierigkeit, sich zu formieren, zusammenzufinden und auch gemeinsam die Sprache zu pflegen und zu vertreten.

Viele Gruppen bemühen sich um Niederdeutsch: Heimatvereine, Laienspielgruppen, Schrieverkrings, ... Beklagt wird häufig, dass die Plattdeutschen untereinander zu wenig oder kaum vernetzt sind. Dor warkelt faoken jeder so vör sik hen, so schinnt dat mangesmaol. Was würden Sie sich von der Niederdeutschen Szene insgesamt mehr wünschen?

An sich mehr Offenheit, mehr aufeinander zugehen. Ein höheres Maß an Austausch und Innovation. Deshalb sind unsere Zielsetzungen im Hinblick auf die Ausrichtung und die Zukunft für Spielkreise an Schulen, für Speeldeels oder selbst für Amateur-Theatervereine von nicht zu unterschätzender Aussagekraft und Bedeutung. Diese Sprache kann in einem vereinten Europa auch neben anderen bestehen, wenn sie sich öffnet. Also dieser Einigungsprozess, dieses zusammenfinden und zusammenwachsen sollte auf allen Wegen nach Möglichkeit gefördert werden. Auch eine große Transparenz sollte da sein, Einsichten und Einblicke sollten geschaffen oder gewonnen werden, gegenseitig. Das ist sehr wichtig.

Also von diesem „Jeder macht seinen eigenen Kram", davon muss man weg?

Das hätte man sich in den 60ern vielleicht noch leisten können. Da war jeder Theaterverein, jede Bühne unter sich. Man hatte ein festes Publikum, man hat nicht mal das Nachbardorf besucht, also das gehört Gott sei Dank der Vergangenheit an. Man muss größere Vernetzungen herbeiführen und einen Austausch auf allen Ebenen.

Welches Projekt würden Sie im Niederdeutschen Bereich gerne mal angehen? Gibt es ein Stück, das Sie ganz besonders reizen würde?
Ich bin nach Bremen gekommen, und mein damaliger Chef, der Intendant am Waldau-Theater, hatte ein Projekt vor, das er dann mit mir zusammen angehen wollte. Er hatte nämlich den Faust zweisprachig vor. Die Schäfersche Fassung als Grundlage, die ausgezeichnet ist, und wir hatten eine zweisprachige Fassung gemacht, die auch sehr großen Anklang gefunden hat. Das war so das erste Projekt, das ich hier im Norden gemacht hatte. Ich glaube, diese Art ist besonders dazu geeignet, auch hochdeutsche Mitmenschen an diese Sprache heranzuführen.

Wenn man einen solchen Klassiker auf dem Spielplan hat und den dann zweisprachig erlebt, ist das ein Einstieg der besonderen Art in diese Sprache, da ja das Stück oder die Stückvorlage allenthalben bekannt ist. Solche Affinitäten, solches Zusammenwirken zwischen Hoch- und Niederdeutsch versuchen wir auch am Hause nach Möglichkeit umzusetzen, wie zum Beispiel bei dem diesjährigen Kindermärchen „Kiebig und Dutz“, das auch niederdeutsch als Geheimsprache entwickelt hat um die Kleinen, wie gesagt, in hoch- und niederdeutsch an diese Sprache heranzuführen und auch zu interessieren. Das sind solche Projekte, die natürlich der Sache selber, der Niederdeutschen Sprache in punkto Theater sehr förderlich sind.

Dann gibt es Stücke, die liegen auf Niederdeutsch vor, die werden aber gerade jetzt auf Hochdeutsch gegeben im Haus. Das muss man sich dann leider versagen. Ich habe hier auch so ein paar Wunschstücke. Es sind Stücke, die im Hochdeutschen auch bekannt sind. Die als Niederdeutsche Fassungen auch schon vorliegen und die erstmal aber als hochdeutsche Version jetzt am Staatstheater erscheinen. Ein solches Stück ist für mich „der Tod eines Handlungsreisenden“. Das ist einfach ein Stück, dass die Hochdeutschen kennen und schätzen und das im Niederdeutschen eine noch präsentere Wirkung durch die sprachliche Gestaltung hat. Diese familiären Konflikte um Arbeitslosigkeit und, wie gesagt, die Auseinandersetzung in der Familie, das spricht die Leute in besonderem Maße an. Ich denke, die niederdeutsche Sprache ist wie keine andere dazu prädestiniert, auch diese Reibungsfuge auf den Punkt zu bringen. In ihrer Bildhaftigkeit, in ihrer Umschreibung, in ihrer liebenswerten Art, sage ich mal, schafft sie es, Dinge durchzusetzen, die hochdeutsch doch sehr trocken und sehr nüchtern daher kommen.

Ein starkes Plädoyer für niederdeutsch im Theater. Das wird beileibe nicht von vielen so gesehen. Plattdeutsches Theater wird doch häufig noch als „plattes“ Theater angesehen.
Das sehe ich anders. Die Begrifflichkeit Platt wird ja mehr regional gebraucht oder nicht gebraucht. Da haben manche so eine Ecke: „Der platte Witz“. Da muss man sich für schämen. Da wird Niederdeutsche Sprache propagiert und vorgeführt. Der Schuss geht für meine Meinung nach hinten los. Man stellt das Niederdeutsch in eine Ecke, in der es nie gestanden hat. Man sollte schon einen ernsthaften Umgang mit der Sprache haben und aufzeigen, welche besonderen Möglichkeiten der Sprache innewohnen und welche szenische Möglichkeiten dadurch am Theater eröffnet werden. Das ist der besondere Reiz und die besondere Attraktivität, die sich aus dieser neuen Sparte ergeben, auch Dank des neuen Intendanten, der diese Dinge zur Chefsache zu erklärt hat und mit Herz und Hand dabei ist. Das ist kein bloßes Lippenbekenntnis, sondern das ist Chefsache. Und das freut mich im besonderen Maße, das wertet die ganze Geschichte auf, das stellt das Niederdeutsche hier in Oldenburg auf ein anderes Niveau und hebt es auch aus einem Nischendasein heraus. Die August-Hinrichs-Bühne hat sich ja über viele Jahrzehnte auch als die niederdeutsche Bühne der Vereine etabliert, professionalisiert. Insofern ist das ein ganz logischer Schritt mit der neuen Sparte. Das Publikum belehrt uns jeden Tag, aber wir sind da guter Dinge und wir sind sehr engagiert an der Sache.

Dann werden Sie den Wechsel nicht bereuen, sondern widmen sich der innovativen Kraft des Niederdeutschen?
Das zum einen. Zum anderen möchte ich den Stellenwert der niederdeutschen Sprache ins Bewusstsein rufen. Diese war ja in den 60er Jahren verteufelt, das höre ich von den Niederdeutschen immer wieder. Da hat man mit den Kindern plötzlich nicht mehr Niederdeutsch gesprochen. Man hat sich dafür geschämt, wenn man niederdeutsch sprach. Das war zum Nachteil für die Heranwachsenden in den Schulen. Aber all diese Dinge sind heute überhaupt nicht mehr relevant. Das Niederdeutsche gewinnt an Akzeptanz. Für die Jugendlichen ist Platt cool. Es ist ein Ausdruck eines neuen Bewusstseins, das wir von unserer Seite durch diese Maßnahmen fördern können.

Vielen Dank für das anregende Gespräch!

Heinrich Siefer ist Leiter der Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Literatur in der Oldenburgischen Landschaft.

Die Alte Pathologie in Wehnen Foto: Millies

Die Alte Pathologie in Wehnen

Gedenkstätte für die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“ im Oldenburger Land

Ingo Harms

Die oldenburgische Medizin hatte sich zur Zeit des Nationalsozialismus ganz in den Dienst einer völkisch-rassistischen Ideologie gestellt. Ärzte und Gesundheitsbehörden wandten ihre Aufmerksamkeit vom individuellen Patienten ab, um einer sozialdarwinistisch verstandenen „Volksgesundheit“ zu huldigen. Die gesamte Gesellschaft, insbesondere soziale Randgruppen wie Behinderte, geistig und seelisch Kranke, Sonderschüler, Menschen mit Verhaltensauffälligkeiten gerieten unter den Generalverdacht der „Erbkrankheit.“

So dienten die im Jahr 1935 eingerichteten staatlichen Gesundheitsämter in erster Linie der „Erb- und Rassenpflege.“ Das bedeutete, die Beratungen und Gesundheitskontrollen wurden zur Aufdeckung von „Erbkrankheiten “ missbraucht. Wer verdächtig schien, wurde denunziert, unter körperlichem Zwang einbestellt, demütigenden Prozeduren unterzogen, vor dem „Erbgesundheitsgericht“ angeklagt, verurteilt und gewaltsam unfruchtbar gemacht. Anderen wurde die Ehe mit den ausgewählten Partnern untersagt, Alternativen aufgezwungen und die Art der Eheführung vorgeschrieben.

Mindestens 1500 Menschen mussten einen langsamen, qualvollen Tod sterben

In den Heimen und Anstalten wurden die arbeitsunfähigen Menschen von den produktiven getrennt und auf Hungerkost gesetzt. Viele Hunderte mussten sterben. In der Heil- und Pflegeanstalt Wehnen, in der Bewahr- und Pflegeanstalt

Kloster Blankenburg und anscheinend auch im Gertrudenheim in der Stadt Oldenburg wurden die Opfer systematisch „niedergeführt“, wie es die Ärzte ausdrückten. Lange bevor Adolf Hitler am 1. September 1939 seinen „Gnadentod-Erlass“ unterschrieb, um mit der „Aktion T4“ ein beispielloses Krankenmordprogramm in Gang zu setzen, war man im Innenministerium Oldenburg längst zur Tat geschritten, hatte die Heimbewohner in nützliche und unnütze unterteilt, um die „Ballastexistenzen“ durch Aushungerung und Pflegeentzug in den Tod zu schicken.

Die Betroffenen wünschten sich einen Ort, der in besonderer Weise auf die Opfer verweist

Der Umfang des Hungersterbens in der deutschen Psychiatrie ist erst durch Untersuchungen in den 1990er Jahren deutlich geworden. Diese Form der „Euthanasie“ hat mehr Opfer gefordert als die „Aktion T4“ – insgesamt muss man von zweihunderttausend „Euthanasie“-Opfern ausgehen. Hatten in den 1930er Jahren nur wenige Länder und Provinzen mit der Hunger-„Euthanasie“ begonnen, so folgten ab 1942 nahezu alle deutschen Gesundheitsbehörden ihrem Beispiel. Dabei nahm die oldenburgische „Euthanasie“ einen etwas anderen Verlauf: Anstatt Patienten dem allgemeinen „Euthanasie“-Programm auszuliefern, fungierte Wehnen als zentrale „Euthanasie“-Anstalt des Nordwestens, hinter deren Mauern die Sterblichkeit von 5 Prozent auf 31 Prozent im Jahr 1945 hochschnellte. Mindestens 1500 Menschen mussten einen langsamen, qualvollen Tod sterben.

Angesichts dieser historischen Erkenntnisse ist es kein Wunder, dass sich Angehörige in der Gemeinsamkeit, ihre engsten Verwandten durch den Krankenmord in Wehnen verloren zu haben, zusammenfanden. Seit 1999 arbeitete die Gruppe an der Verwirklichung eines Denkmals. Mit engagierter Unterstützung des niedersächsischen Sozialministeriums und des Landkreises Ammerland konnte am 1. September 2001 ein Mahnmal auf dem Gelände des Landeskrankenhauses Wehnen eingeweiht werden. Es trägt den Sinnspruch: „Die Schwachen und Kranken zu schützen ist die Würde der Gesunden.“

Das Bedürfnis innerhalb der Angehörigen-Gruppe, die sich weiterhin großen Zulaufs und Zuspruchs erfreute und sich im Jahr 2003 als „Gedenkkreis Wehnen e.V.“ etablierte, richtete sich von Beginn an auf eine aktive Form des Gedenkens. Die Betroffenen wünschten sich einen Ort auf dem Klinikgelände, der in besonderer Weise auf die Opfer verweist. Nachdem die Forschungen jedoch ergeben hatten, dass die Tötungen in keinem bevorzugten Gebäude, keinem Sterbehaus, keiner „Stillen Abteilung“ innerhalb der Klinik geschehen waren, suchten sie nach einer anderen Gemeinsamkeit der Opfer. So geriet die alte Pathologie, eine im Jahr 1895 errichtete und im Jahr 1935 mit einem Sezierraum ausgestattete Leichenhalle, in ihren Blick. Alle gestorbenen Patienten dürften dort auf ihrem Weg zum Ofener Friedhof oder vor der Überführung in ihre Heimatgemeinde aufbewahrt worden sein. Viele, wenn nicht die meisten, wurden außerdem obduziert. Leichenöffnungen, insbesondere Hirnuntersuchungen, waren den Ärzten aufgrund ihrer rassenhygienischen Überzeugung, dass Behinderungen und geistig-seelische Krankheiten an physischen „Entartungen“ des Gehirns nachzuweisen seien, ein wissenschaftliches Anliegen.

Bis in die 1980er Jahre war die Pathologie noch benutzt worden. Danach hatte sie ihre Bedeutung für den Klinikbetrieb verloren und diente als Geräteschuppen. Dem Wunsch der Angehörigen nach Überlassung des Gebäudes wurde sehr rasch und unbürokratisch entsprochen. Auf Kosten der Landesregierung wurde es instand gesetzt, während der Landkreis Ammerland für eine Spendensammlung zur Finanzierung der Einrichtung sorgte. Unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit und Beteiligung der Landesregierung wurde die „Alte Pathologie, Gedenkstätte für die Opfer der ‚Euthanasie’ in der Heil- und Pflegeanstalt Wehnen“, am 17. April 2004 feierlich eröffnet.

Die Gedenkstätte Wehnen nennt die Orte, die Taten und die Täter

Die Ausstellung verweist durch ihr zentrales Exponat, das als drei Meter hohe Karte des Oldenburger Landes einen Blickfang für jeden Besucher darstellt, auf eine Topographie des Schreckens mit den zahlreichen Orten und Plätzen, an denen die in die Mühlen der rassenhygienischen Gesundheitspolitik geratenen Menschen litten und starben. Darunter vor allem die Gesundheitsämter in Wilhelmshaven, Jever, Brake, Westerstede, Delmenhorst, Cloppenburg, Vechta sowie die des Landkreises und der Stadt Oldenburg. In diesen Amtsstuben wurde über Tausende Oldenburger Bürger ein gnadenloses Schicksal verhängt. Gerieten sie bei einer Beratung oder einer Röntgenreihenuntersuchung in den Verdacht einer „Erbkrankheit“, drohte ihnen die Unfruchtbarmachung und damit ein Leben in Schande und Scham – ohne Partner und Familie. Wurden Verhaltensauffälligkeiten festgestellt, konnte dies die Einweisung in die Psychiatrie und damit den

„Euthanasie"-Tod bedeuten. In manchen Fällen konnte dieser doppelte Leidensweg rekonstruiert und in der Gedenkstätte dargestellt werden.

Auch auf die Krankenhäuser von Wilhelmshaven, Nordenham, Delmenhorst und der Stadt Oldenburg, hier besonders das Peter Friedrich Ludwigs Hospital, in denen die Unglücklichen vorsätzlich und gewaltsam verstümmelt wurden, geht die Ausstellung ein. Bei den Sterilisationen unterliefen den Chirurgen aus Nachlässigkeit gegenüber den „Minderwertigen" nicht selten Kunstfehler, die in langwierige, teilweise lebenslange Komplikationen münden oder sogar den Tod zur Folge haben konnten. Vor allem die Bewohner des Pflegeheims Kloster Blankenburg und des Gertrudenheims sowie die Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Wehnen waren die bevorzugten Opfer des „Erbgesundheitsgesetzes."

Die Landkarte des Leidens verweist auch auf das Gerichtsviertel in Oldenburg. Während die demütigenden Untersuchungen in den Gesundheitsämtern und die folgenschweren Eingriffe in den Kliniken des Landes Oldenburg vorgenommen wurden, waren das Amts- und Landgericht der Stadt Oldenburg die Orte, an denen geschriebenes Unrecht umgesetzt und unmenschliche Urteile gesprochen wurden. Im „Erbgesundheitsgericht" und seiner Berufungsinstanz, dem „Erbgesundheitsobergericht", wurde der Stab über die Opfer gebrochen. Die Gedenkstätte Wehnen nennt die Orte, die Taten und die Täter.

Im Vordergrund der Darstellungen stehen die Opfer

Sie erinnert auch an die Opfer der Zwangsarbeit. Viele dieser teils blutjungen, aus der Heimat gewaltsam verschleppten und zur Fronarbeit gezwungenen Frauen und Männer erlitten an ihren Arbeitsplätzen im Oldenburger Land psychische oder seelische Krankheiten und wurden nach Wehnen eingewiesen. Dort versuchte man, sie mit brachialen Methoden wie dem Elektroschockgerät oder plötzlicher Unterzuckerung für die Arbeit an der „Heimatfront" wieder einsatzfähig zu machen. Gelang das nicht, mussten sie sterben – viel Aufwand und Pflege gedachten die Gesundheitsbehörden in diese, in ihren Augen „Untermenschen" aus Polen, Russland und der Ukraine nicht zu investieren. Die Gedenkstätte hat einzelne dieser Schicksale dokumentiert und verweist auf das diesen Menschen gewidmete Gräberfeld auf dem Ofener Friedhof.

Mit seiner frühzeitigen Hunger-„Euthanasie" und gründlichen Durchkämmung der Bevölkerung bei der „Erb- und Rassenpflege" muss Oldenburg in der völkisch-biologistischen Gesundheitspolitik des Dritten Reiches eine Musterrolle gespielt haben. Nicht von ungefähr wurde der Landesarzt Dr. Fritz Cropp 1934 in das Reichsinnenministerium berufen und später mit der Organisation der „Euthanasie" betraut, nicht zufällig blieb die Anstalt Wehnen – offenkundig als einzige Anstalt überhaupt – von den Abtransporten der „Aktion T4" verschont, sondern das Oldenburger Land wurde auch zum ersten Schauplatz der „Aktion Brandt." Unter dieser Chiffre ließ Hitler seinen „Begleitarzt" Professor Karl Brandt, den Hauptbeauftragten der „Euthanasie", überall in ländlichen Räumen so genannte Ausweichkrankenhäuser errichten. Offiziell dienten die Häuser der Unterbringung von Stadtkliniken im Katastrophen-, sprich: Bombardierungsfall. Verdeckt sollten sie jedoch – so die Meinung von Historikern – der verschwiegenen Beseitigung Unheilbarer dienen. Die große Oldenburg-Karte in der Gedenkstätte weist drei hiesige Standorte dieser Reichskrankenhäuser aus: Blankenburg, Hahn-Lehmden und Huntlosen-Hosüne.

Mit dem Baubeginn in Blankenburg im Jahr 1941 wurden die dort lebenden Bewohner abtransportiert – der einzige Fall einer Deportation von Oldenburger Behinderten. Ihr Schicksal wurde erst kürzlich erforscht, wobei besonders die nachhaltige Legendenbildung deutlich wurde, die solche Untersuchungen bis weit in die Nachkriegszeit erschwert hat. Die meisten Blankenburger Kinder – sie waren überwiegend minderjährig – starben in den Anstalten Kutzenberg und Erlangen, und die Oldenburger Verantwortlichen, über jeden Todesfall genauestens informiert, reklamierten bedauerndes Nichtwissen. Neben der Darstellung der Täter und ihrer Taten zeigt die Ausstellung in der Gedenkstätte in beeindruckender Weise, wie ein Schweigekartell in Verbindung mit historischer Legendenbildung diese medizinischen Verbrechen nach dem Krieg für lange Zeit vertuschen konnte.

Im Vordergrund der Darstellungen stehen jedoch die Opfer, denen die Gedenkstätte in erster Linie gewidmet und deren Rehabiliation das Anliegen des Gedenkreises Wehnen ist. Dem Martyrium und Tod einzelner dieser Menschen in Wehnen und Blankenburg wurde mit kleinen roten Kladden ein Denkmal gesetzt, das beispielhaft für alle Opfer stehen soll. Die Darstellungen wurden von der Gedenkstättenleitung zusammen mit den Angehörigen erarbeitet und geben einen berührenden Einblick in den brutalen Alltag der nationalsozialistischen „Euthanasie." Immer wieder hinterlassen betroffene Besucher, die sich in die Roten Bücher vertieft haben, ihre erschütterten Kommentare bei der Gedenkstättenleitung oder im ausliegenden Gästebuch.

Die „Alte Pathologie" versteht sich als Gedenkstätte im Dialog. Jeder Besucher wird ermuntert, Augenzeugenberichte, Erzählungen, Dokumente über diese zeithistorischen Ereignisse einzubringen und den historischen Hintergrund auf diese Weise immer dichter und lebendiger werden zu lassen.

Eine Topografie des Schreckens, Orte und Plätze des Euthanasieprogramms im Oldenburger Land
Foto: Harms

Ebenso kann jede der wohl zweitausend betroffenen Familien im Land Oldenburg nach dem Schicksal des Gestorbenen forschen. Die Listen der Opfer sind der Forschung bekannt und von der Gedenkstättenleitung einsehbar. So ist der Einblick in die Akten möglich, und erfahrungsgemäß ergänzen sich auf diese Weise die Forschung und die Familiengeschichten zu einem schlüssigen Bild über das Schicksal der „Euthanasie"-Opfer.

Die Gedenkstätte übernimmt die Rolle einer Schnittstelle

Der Gedenkkreis Wehnen hat ein wichtiges Ziel erreicht: Der Toten von Wehnen und Blankenburg zu gedenken und ihnen ihren Namen und ihre Menschenwürde zurückzugeben. Die Gedenkstätte übernimmt dabei die Rolle einer Schnittstelle, in der sich die Erlebnisse, Erinnerungen, Ahnungen und Dokumente der Betroffenen mit den historisch-archivalisch erarbeiteten Daten treffen. Dieser Austausch bringt ständig Neues hervor und ist damit eine Bereicherung der Gedenk- und Geschichtskultur nicht nur für die Besonderheiten der dargestellten Geschehnisse, sondern prägend und konstituierend für das Geschichtsbewusstsein der gesamten Region Weser-Ems. Die zunehmenden Besuche von Schulklassen, Ausbildungskursen - speziell von Pflegeberufen - und zahlreichen Anfragen zur Aufklärung von Einzelschicksalen sind ein Beweis dafür.

Die Alte Pathologie ist als Gedenkstätte die einzige ihrer Art, die von Angehörigen initiiert und betrieben wird. Dieser Einmaligkeit hat sie inzwischen durch ihre Teilnahme an einem Forschungsprojekt an der Universität Oldenburg eine zweite hinzugefügt, nämlich die einzige Gedenkstätte für die Opfer der nationalsozialistischen Medizinal- und Gesundheitspolitik zu sein, in der die Trennung von Geschichtswissenschaft auf der einen Seite und der musealen Darstellung ihrer Forschungsergebnisse auf der anderen Seite aufgehoben sind. In Kooperation mit der Gedenkstätte führen Historiker, Behindertenpädadogen und Sozialwissenschaftler Untersuchungen durch, und umgekehrt entwickelt die Gedenkstätte ihre Ausstellungskonzepte in Kooperation mit den Kultur- und Museumswissenschaften.

Die Gedenkstätte „Alte Pathologie" auf dem Gelände der Karl-Jaspers-Klinik, Hermann-Ehlers-Straße 7 in Bad Zwischenahn ist geöffnet: dienstags von 9 bis 13 Uhr sowie donnerstags und sonntags von 13 bis 16 Uhr, Führungen nach Vereinbarung (Tel.: 0441/9615-396; www.gedenkkreis.de).

Dr. Ingo Harms ist Historiker und Dozent an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

platt:
»düütsch!«

Fotos: Kreier

Wat giff ’t nees bi de August-Hinrichs-Bühne?

Över de nee Spääplan van ’t „Nedderdüüsch Schauspääl“ an ’t Ollnburgisch Staatstheader

THEO GERDES

Markus Müller is tofrä mit dat plattdüütsche Theader in sien Huus. Na sien erst Späältied as nee Intendant an ’t Ollburgisch Staatstheader stellt he fast: „Dass Volkstheater auf hohem Niveau neben den anderen Sparten bestehen und die Besucher für sich einnehmen kann, hat die letzte Spielzeit in der Sparte Niederdeutsches Theater zusammen mit dem Ensemble der August-Hinrichs-Bühne erfolgreich bewiesen.“ Nu geiht dat in de nächst Runn, dat nee Programm för de Späältied 2007/2008 is upstellt: „Wir bleiben auf Kurs und zeigen neben klassischen Originalstücken der Niederdeutschen Literatur Unterhaltsames und aktuelle Dramatik in Inszenierungen, die keinen Vergleich zu scheuen brauchen“, so Markus Müller in sien Vörword för dat nee Späältied-Heft.

Un mit ’n „Riesendings“ geiht dat denn ok al af den **21. Oktober** los, mit de Komödie **„Dat Riesendings“** van Thilo Reffert.

Jichtenswor in Meckelnbörg-Vörpommern versöken Gustav, de Avendsetter ahn Arbeid, de ehemalig LPG-Buer Rudi un sien Bröer Veit, ’n Ex-Partei-Fuzzi, weer Tritt to faaten, as de Wende un de Wiedervereinigung se ut dat gewohnte Leewen smeten hett. Ok se willt nu deel hebben „am Aufschwung Ost“, ok se willt van de „blühende Landschaften“ wat af hebben. So boon se up Rudis Stück Land ’ne Windkraftanlag. Man bevör de in Produktion gahn kann, kummt ’n Störm un brekkt em de Flögels. Disse Windkraftanlag ahn Flögels steiht dar nu as Mahnmal in ’t Gelände un reckt sien Finger in de Höchte.

De dree „Spätkapitalisten“ Rudi, Gustav un Veit brüten aver al över dat nächst „Riesendings“: ’n Karkhoff för Deerten, war de Hunden, Katten, Kanaries un Hamsters van de Grootstädters inkuhlt warn kunnen, aver so richtig mit Anstand un Etikette. Wiel aver keeneen ernst blieven kann, as se to Proov mit Pietät un Takt ’n ledig Buddel Beer ünner de Eer bringen willt, gäven se ehrn Plan up.

De Idee för dat nächst „Riesendings“ hett Fine, Rudis Fro. Fine hett van’t Arbeitsamt ’n Manager-Kurs betahlt kregen, war se de „Marktwirtschaft“ kennen lernt hett un will nu ’n Damen-Club upmaaken, ’n Edel-Etablissement mit Herren-Strip, Champus un mui-gediegen Konversation.

Darto bruukt se aver de Help van de dree Mannslü, de sik noch wat zieren. Aver denn sünd ok se övertüügt un leggen los. Se planen un boon un schaffen, dat dat man so stuvvt un funkt, bit ... ja bit se hast pleite sünd. Dar staht se denn mit ehr „Edel-Etablissement“ un hebbt keen Geld mehr för Personal un Bühnenshow.

Nun helpt dat allens nix: statt Tänzer mit Waschbrettbuuken un knackig Morsen, de se nich mehr betahlen könt, mutten de dree Mannslü nu sülvst ran, um ehr „Riesendings“ noch to redden. De Ex-Tänzer Genadi, de al ’n Tied lang an ’t Buddel hangt, deit sien Best, de dree Herrenstripper in Schwung to bringen. Bit se allerdings fit sünd för ne erotische Bühnenshow, mutten se noch ’n heel bült Schweet vergeeten un de Tokiekers mennig Traanen – vör Lachen.

Well nu seggt, dat kenn ick doch, dar givt dat doch so ’n Film, war ok ’n paar arbeitslos Mannslü strippen doot, de hett recht. „Ganz oder gar nicht“ heet de englisch Filmkomödie, de Thilo Reffert sik as Vörlaag nahmen hett, um ne Bühnenfassung to schrieven. Man ehm is dat glückt, sik van de Vörlaag to lösen un heel wat eegens to maaken, ’n Stück düütsch Volkstheader ut uns Tied, ne Komödie to ’n Aflachen, aver ok een, de to Harten geiht un wat to ’n Nadenken gifft.

Af den **19. Januar 2008**, wenn dat so richtig kold is un villicht sogar wat Snee liggt, spääl de August-Hinrichs-Bühne een Stück, dat denn goot in disse Jahrestied passt:

insneed un wied af van anner Nabers liggt een eensamet Landhuus, wor ’n Mord passeert is. De Huusherr ward mit ’n Mest in ’t Puckel upfunnen. Dat Telefon is doot, man kann nümms verständigen. Dat Auto will nich anspringen un dat

Port in de Müür üm dat Huus to is ok nich apen to kriegen. Dar sünd de acht Froonslü, de dar in dat Landhuus tohoop sünd, in ne dumme Situation. Un de Situation ward noch slimmer, as dat jümmer klarer ward, dat een van de Froons de Mörderin ween mutt. Nu blifft ehr nix anners övrig, as de Mörderin sülvst to överföhrn.

„Froonslü“, so heet dat Stück, dat up een bekannt französich Theaterstück van Robert Thomas ut de sesstiger Jahrn torügg geiht un dat ok as Film 2002 Upsehn erregt hett. Un nu also as plattdüütsche Erstupföhrung an 't Ollnburgisch Staatstheater. Ok hier hebbt weer up dat Beste Hartmut Cyriaks un Peter Nissen de plattdüütsche Överdragung besörgt.

Acht Froonslü also up Mörderjagd: jede verdächtigt jeden, jedeeen hett wat to verheemlichen.

Dar kummt denn bi de Befragungen mehr vandag, as een leev is: de Huusherr is pleite, siene Ehefru hett 'n Leefsten un wull em verlaaten, de öllst Dochter kriggt 'n Kind, siene Süster wull Geld van em un siene Swägerin weer scharp up em. Dat ward jümmer dütlicher, dat jedeen van de Froonslü ok 'n Motiv harr, den Huusherrn ümtobringen, blots as Mörderin kann nüms överföhrt warn - keen Wunner, denn ... aver dat is ne achtertücksche Überraschung, de ik hier nich verraden will.

Ok 'n echten plattdüütschen Klassiker steiht up dat Programm: dat Schauspääl **„In de Möhl“** van Alma Rogge, wat af den **6. April 2008** to sehn is.

Alma Rogge is ja ne reell plattdüütsche Schrieversfro, de 1894 bi Rodenkarken (Rodenkirchen) in de Wesermarsch up de Welt kaamen is un de sik besünners mit ehre Komödies „Twee Kisten Rum“ un „De Vagantschooster“ 'n gooden Namen maakt hett. För ehr Schauspääl „In de Möhl“ hett se 1930 'n Literaturpries kreegen.

Anton is mennig Jahrn as Wanderbursch ünnerwegens un up de Walz ween, as he bi 'n Müller as Knecht ünnerkummt. Nu much he woll wat ruhiger leewen un Huus un Heimat finden. De Arbeid in de Möhl maakt ehm Spaaß un ok de Leevde stellt sik in. Tosamen mit Lene, de as Magd bi den Müller arbeid, will he 'n eegen Huushaalt un ne Familie gründen. Man darför fehlt dat nödige Geld, de Hochtied mutt noch verschaaven warn. Nu hett Anton up siene Wanderschaften dat Töven lehrt. Lene is aver hitziger, ehr gefallt dat nich, so lang to töven. Untofrä as se is, lett se sik van den Müller, de al lang scharp up se is, överdüveln un verföhrn. Weer to Vernunft kaamen, deit ehr dat sofort uprichtig leed, doch ungeschehn kann se dat nich mehr maaken. Lene versöcht noch allens, um sik weer mit Anton to verdragen, aver de Laag tüschen den Müller, Anton un Lene spitzt sik to un drifft up sien Höhepunkt to: de Möhl geiht in Flammen up. Anton hett allens verloren, Arbeid, Heimat un Leevde un geiht weer up de Walz.

Vör genau 300 Jahrn is in Venedig Carlo Goldoni geborn. Sien Vader weer Arzt un so muss de Jung ok wat anständigs lern. He kreeg ne örndliche Schoolutbildung un hett denn Jura un Theologie studeert, aver sien Hart, dat hung an 't Theader. Sien Inkamen as Avkaat hett em över Water hollen, darneben hett he an 't Theader arbeid un Komödies schreeven, de mit vääl Erfolg upföhrt warn sünd un em över Italiens Grenzen herut bekannt maakt hebbt. So is he denn 1762 na Paris gahn, um an dat Italienische Theader dar to arbeiden. 1765 schull he in Versailles de Königskinner in Italienisch ünnerrichten.

Sien Stück „Der Diener zweier Herren“ hett he 1743 schreeven. Van Arnold Preuß in 't plattdüütsche överdraagen kummt dat ünner de Titel **„Twee sünd een toveel“** af den **17. Mai** in Ollnbörg up de Bühne.

Dar hebbt wi 'n paar jung Lü, de sik freen willt, denn aver nich mehr dröfft, dar hebbt wi 'n doden Kerl, de mit 'n mal weer lebendig is, un wi hebbt 'n plietschen Deener, de scharp achter de Wichter an is.

De Deener Truffaldino is so 'n Hans-Damp-in-allen-Gassen, de nich up 'n Mund fallen is un de jümmer Smacht hett. Wenn man een Herrn hett, kricht man eenmal wat to Äten, wenn man twee Herrn hett, givt dat düppelt soväl. So eenfach is dat. Also söcht he sik noch 'n Herrn.

Un dat is utgerekent de Verlobte van sien erst „Herrn“, een Froominsch, de sik as Kerl verkleed hett, um ehrn Verlobten Florindo to sööken. Florindo glöövt, dat he de Broer van siene Verlobte Beatrice bi ne Haueree umbrocht hett un is up de Flucht.

De Tofall will dat, dat disse siene beid Herrn in dat sülvig Gasthuus afstiegen.

Nu is aver „Holland in Not“: natürlich dröfft de beid Herrn sik nich in de Mööt un nich dar achter kaamen, dat he beid to Deensten is. Un dat klappt blots mit Flunkereen un Swindeleen un düppelt soväl Arbeid. He hett all Hannen full to doon, sik dör de Updrääg van siene Herrn to laveern, aver he schafft dat. Mit Tempo un Witz kricht he dat hen. Blots een Deel schafft he nich: he kummt un kummt nich to 'n Äten - aver wat is al perfekt?

*„Nu weerd dat Tied naoh Huus to gaohn,
de Autos sünd all packt.
dat Äten steiht weer up den Disk,
wi seggt nu all Ade!“*

Stockbrot an ’t Füüer Foto: Spille

Sömmerfreetied up Tour Foto: Spille

In veier Daoge dör 5000 Johre Ollnborger Geschichte

Plattdüütsch Sömmerfreitied 2007 in Stapelfeld

Heinrich Siefer. So klüng dat an ’t Enne van de 2. Sömmerfreitied van de Ollnborger Landskup in de katholschen Akademie in Staopelfeld. Plattdüütsch sungen un schnackt is dor väle worn un alle wörn sik einig: „Dat was aals heller best!“

Ut Löningen, Märzen, Sandkraug, Huntlosen un Ollnborg wörn de Familgen naoh Staopelfeld in ’t Kardinal-van-Galen-Huus kaomen. Heinrich Siefer, Baos van de Arbeitsgemeenskup Nedderdüütsche Spraoke un Literatur in de Ollnborgsche Landskup, heff tohoope mit Hanna Remmers, Uwe Joachim Moritz un Günther Brüning de Freitied plaont un dörföhrt. An de tweiuntwintig Lüüe, Grootöllern, Öllern un Kinner, hebbt sik över fief Daoge mit Plattdüütsch befaotet. De Öllern hebbt wat över de Geschichte van ’t Ollnborger Land kennenlernt. Uwe Joachim Moritz har sik hier allerbest präpareert. In veier Daoge güng dat up ’n Reis dör bold 5000 Johre Ollnborger Geschichte, van de jungen Steintied bit in de modernen Tied. Wi hebbt hört van de Grootsteengräwer, van de Sachsen un de Friesen. Is klaor, dat wi uk ’n heile Riege Lüüe kennlernt hebbt, de an de Ollnborger Geschichte mitschreven hebbt: Abt Gerbert to Visbek, Biskup Willehad, Graf Christian I. van Ollnborg, Fräulein Maria van Jever, Graf Anton Günther un Herzog Peter Friedrich Ludwig. Wi hebbt hört van Theodor Tantzen un anner bekannte Ollnborger: Helene Lange, Alma Rogge, Karl Jaspers, August Hinrich, Robert Stephen Kwami un P. Josef Siemer. Tosaomen mit de Kinner hebbt wi jeden Dag mit ’n plattdüütsche Sing- un Spälrunne anfangen un mitnanner ’nen bäten Plattdüütsch lernt. Wenn de Grooten „Geschichtsunnericht“ harn, hebbt de Kinner mit ehre Betreuers lüttke plattdüütsche Sketche inüvt, off sünd mit Günter Brüning dör Busk un Holt loopen, üm dat se de Planten ehre Naomens un Bedüüden up Platt kennenlernden. Üm dat wi bange wörn, dat de Reise dör de Ollnborger Geschichte för de Kinner to drocke an Schaule erinnern kunnde, hebbt wi alle tosaomen uk lüttke Touren maoket, wor wi Geschichte ton Anpacken un Begriepen beleven kunnden. Dat Museum in ’t Tüüghuus in Vechte un dat Gogericht up ’n Desum bi Emstek hebbt wi us verklaoren laoten. Dor harn de Kinner heller Pläseer an. In Vechte kunnen se maol ’n Schwert van ’n Ridder in de Hand nehmen un den Helm van ’n Ridder maol anprobeern. Dat dat Schwert gaud wat wägen dö, dat harn alle woll intomeute seihn, man dat de Helm einen bold in de Kneie sacken löt, dor har kiener mit räkent, uk dormit nich, dat man dorunner bold kiene Lucht unner kriegen dö. Wat Lüüe passeiern kunnde, de in de Tied van ’t Middelöller tovät suupen döen, off Leipes över anner Lüüe vertellen döen, dat hebbt ’n poorp Kinner mit Maut uk utprobeert: den Pranger, de Schandmaske, dat Halsiesen un de Schandtunnen. Man uk wat dat in ’t Middelöller up ’t Market to koopen geev, hebbt wi dor in Vechte mit’nanner ankäken. Up ’n Desum heff Klaus Kokenge ut Cappeln us dann de Geschichte van ’t Gogericht up ’n Desum bi Emstek verklaort. De Kinner dröffden dorbi uk mitspälen: as Richter, Schriever, Gograf, Kläger un Anklaogte. De Spaoß un dat Pläseer sünd uk nich to kotte kaomen. Aobends hebbt wi us maol ton Singen un Spälen binannersetten daon, ein annermaol hebbt wi us tosaomen mit ein anner Familgenfreitied dor in Stapelfeld Märken up hochdüütsch van Dr. Heinrich Dickerhoff un up plattdüütsch van Heinrich Siefer anlustert. So as verläden Johr fählde uk nich de Gang dör de pickdüüstern Nacht, wor ditmaol de Hund mit de gleihnig roen Oogen rümströpern dö. Wecke hebbt den sogaor to seihn krägen. Man de kunn us ja nicks an. „Wi hollt tosaomen, us kann nicks an!“, hebbt alle luuthals sungen. Uk ditmaol hebbt de Kinner de Öllern un Grootöllern mit ’n poor kotte plattdüütsche Sketche väl Vergneugen maoket. Se hebbt wieset, wo gaud se mit de plattdüütschen Spraoken ümgaohn kunnden. As dat an ’n Freidagnaomdag weer trügge naoh Huuse güng, mennde Keno Spille ut Sandkraug: „Dat was aals heller best! Ik kaom wisse weer!“ Un Ludger un Ansgar Drüding ut Löningen mennden: „Us heff dat Brotbacken an ’t Füüer un dat Museum in Vechte ditmaol besünners gaud gefallen.“ Bi den Gang dör de düüstern Nacht wörn alle Kinner up kienen Fall bange wäsen, mennden se dann noch. Man den ein off annern hebb ik doch manges fast an de Hand van Mamma off Papa, Oma of Opa loopen seihn. Man kann uk wäsen, ik hebb dor wat nich richtig mitkregen. Dat dat alle so gaud loopen is, dor harn vör allen Uwe Joachim Moritz, Günter Brüning un nich to vergäten de jungen Lüüe, de dat Programm för de Kinner mitmaoket hebbt, mit ehren Deil an: Frauke Spille, Felix Klugmann un Jan Siefer. De Biller up disse Siete wieset, dat de Wäken sik lohnt heff. Wecker mitmaoken will: De token Sömmerfreitied is dann van ’n 14. – 18. Juli 2008 weer in Stapelfeld.

von links nach rechts:
Dörte Meinen, Alexander Theile, Anja Haas, Eilert Ohlenbusch, Tobias Bruns und André Meyer
Foto: Remmers

Niedersachsenentscheid „Schüler lesen Platt“

so de Titel för dat Programm to ’n Landesentscheid 2007 in Wilhelmshaven am 16. in’n Julimaand 2007.

H. Remmers. Utdragen wurr de Veranstalten van de Sparkassenstiftung Neddersassen. Dat Leid harr dit Jahr Heinrich Schormann. To dissen Lääswettsriet kemen Schölerinnen un Schölers ut ganz Neddersassen na Wilhelmshaven anreist. Se weern vördem Sieger wurrn in ehre Kuntreis. Se kemen ut Südhannober/Brunswiek, Lünborg, Staad, Ossenbrügge/Emsland, Ollnborg un Ostfreesland.

För dat Ollnborger Land harrn sik an’n 15. in’n Junimaand Anja Haas ut Visbek, Altersgruppe 1 (Grundschool Erlte), Tobias Bruns ut Peheim, Altersgruppe 2 (Grundschool Peheim), Dörte Meinen ut Helle, Altersgruppe 3 (Realschool Bad Zwischenahn), André Meyer ut Grönheim, Altersgruppe 4 (Clemens-August-Gymnasium Cloppenburg), Alexander Theile ut Wildeshusen, Altersgruppe 5 (Gymnasium Wildeshusen) und Eilert Ohlenbusch ut Wiefelstede, Altersgruppe 6 (Lothar-Meyer-Gymnasium Varel) qualifizeert..

Mit’n Bus maakden wi, d.h. de Schölerinnen un Schölers tohoop mit Mama, Papa, Oma, Opa, Schoolmesters un de säben Jurorinnen und Juroren ut dat Ollnborger Land, up ’n Padd na Wilhelmshaven. Dat weer een heel vergnögdet Mit’nanner. Van Anspannung bi de enkelden Läsers weer nich veel to marken.

As wi in Wilhelmshaven ankamen weern, kunnen wi us dat Oceanis un ok dat Küstenmuseums Wilhelmshaven ankieken. Dat weer heel intressant.

Denn geev dat moi Leckers to eten un to drinken. Achteran speelde dat Jade Sextett up un Herrn Schormann begröte ganz offiziell de Gäst. Nu wurd dat Ernst. De Läsers gungen in de enkelten Rüme.

De Spannung steeg: jedeen wull de best Plattdüütschläser/in in sein Köppel weern. Ik sülvst hebb in de Altersgruppe 6 tolustert. Hier weer dat Ollnborger Land mit Eilert Ohlenbusch verträen. He hett sien Saak bannig goot maakt. He wurd 2. Landessieger.

Ok all de annern Schölerinnen und Schölers hebbt best läsen un ik weer blied, dat ik nich so as de söss Jurorinnen und Juroren ut dat Ollnborger Land un ok all de ut de annern Kuntrein daröver befinnen moss, well de besten Läsers ut Neddersassen sünd.

Wi gralert an düsse Stäe nochmals all de Deelnehmers, de dat schafft hebbt, bi den Wettstriet in Wilhelmshaven mittomaken. Immerhen mossen se sik bit darhen dreemal bi ’n Wettstriet dörsetten: in de School, in ’n Landkreis un bi ’n Ollnborg-Entscheid.

In Ollnborg weer ankamen, weern sik alle eenig, dat weer een moien Dag wäsen in Wilhelmshaven. All harr’n se ehr Vermaak daran, wat darför to daan hebben, dat die Plattdüütschspraak nich unnergeiht. Wüllt hopen, dat wi us in twee Jahr all wedderseht, wenn dat heet:
23. Lääswettstriet 2009, Plattdüütsch un Seeltersk van de Ollnborger Landskup

Neues aus der Landschaft

Für eine „Kultur der Regionen“

Zehn Jahre „ALLviN“ (Arbeitsgemeinschaft der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen)

MB. Vor 10 Jahren, am 28. Mai 1997, schlossen sich die niedersächsischen Landschaften und Landschaftsverbände auf Schloss Clemenswert zur Arbeitsgemeinschaft der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen“ – kurz ALLviN genannt – zusammen. Ziel war eine stärkere Vernetzung der regionalen Kulturarbeit im Flächenland Niedersachsen. Im Vordergrund der Arbeit stehen weniger gemeinsame Projekte als vielmehr eine Stärkung und Verankerung der regionalen Kulturarbeit auf Landesebene. Ein wesentlicher Erfolg war die seit 2005 geltende Übertragung der regionalen Kulturförderung mit Landesmitteln an die Landschaften und Landschaftsverbände. Das Modell der dezentralen Kulturförderung und die Übertragung von Verantwortung für die regionale Kultur in die Regionen hinein hat sich trotz der anfänglichen Skepsis mancher Kritiker in den letzten drei Jahren bewährt. Auch das Verhältnis zu den Landesfachverbänden hat sich in dieser Zeit vertrauensvoll weiterentwickelt.

Über die in ALLviN zusammengeschlossenen Verbände informiert die Homepage www.allvin.de. Ein ausführlicher Beitrag zum Thema 10 Jahre ALLviN erscheint in der nächsten Ausgabe des Emsländischen Jahrbuches. Verfasser ist der Geschäftsführer der Emsländischen Landschaft, Josef Grave.

1 Ostfriesische Landschaft
2 Oldenburgische Landschaft
3 Landschaftsverband Stade
4 Landschaftsverband Hildesheim
5 Emsländische Landschaft
6 Landschaftsverband Osnabrücker Land
7 Landschaftsverband Südniedersachsen
8 Lüneburgischer Landschaftsverband
9 Braunschweigische Landschaft
10 Landschaftsverband Weser-Hunte
11 Schaumburger Landschaft
12 Landschaftsverband Hameln-Pyrmont
13 Regionalverband Harz (in Karte ist Verbandsgebiet nur teilweise dargestellt)

Mehr Landesmittel für die Kultur in der Region

MB. Vorbehaltlich des Beschlusses des Landtages erhält die Kultur im Oldenburger Land im kommenden Jahr deutlich mehr Geld. Wie der Niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kultur, Lutz Stratmann, in einem Treffen mit den Präsidenten der Landschaften und Landschaftsverbände am 25. September in Hannover bekannt gab, werden die regionalen Kulturfördermittel, die seit 2005 über die Landschaften und Landschaftsverbände vergeben werden, für 2008 deutlich aufgestockt. Insgesamt werden in Niedersachsen zusätzlich 1 Million Euro bereitgestellt. Diese Mittel sind Gelder, die weder bei den Kommissionen im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur noch bei anderen Verbänden eingespart werden. Für den Wirkungsbereich der Oldenburgischen Landschaft bedeutet dieses einen Zuwachs an Fördermitteln in Höhe von 126.000 Euro. Dies entspricht einer Steigerungsrate von rund 68 % gegenüber den Fördermitteln im laufenden Jahr. Der Landschaft stehen damit in 2008 gut 310.000 Euro für die Kulturförderung zur Verfügung. Stratmann betonte, dass diese Erhöhung ein Ausdruck der Wertschätzung für die erfolgreiche Arbeit der Landschaften sei. Das seit 2005 gültige Vergabesystem habe sich bewährt und sei ausbaufähig.

Im Zusammenhang mit der voraussichtlichen Erhöhung der Fördermittel weist die Oldenburgische Landschaft darauf hin, dass Anträge auf Kulturförderung bis 10.000 € bis zum 15. Januar 2007 bei der Landschaft eingegangen sein müssen. Diese Frist betrifft Projekte, die ab dem 2. Quartal 2008 beginnen oder abgeschlossen werden. Für Projekte, die im 1. Quartal 2008 beginnen, mussten die Anträge bis zum 30. September 2007 bei der Landschaft eingegangen sein. Informationen zur Kulturförderung durch die Oldenburgische Landschaft sind unter www.oldenburgische-landschaft.de „Fördermittel“ zu finden.

Lust auf Zusammenarbeit

Herbsttagung der Oldenburgischen Heimat- und Bürgervereine

Lust auf Zusammenarbeit bei der Eröffneten: v.l.n.r.: Dr. Michael Brandt (Landschaft), Landrat Frank Eger, Karl-Heinz Funke, Bürgermeister Kian Shahidi, Dr. Jürgen Kessel (AG Heimatvereine) und Gastgeber Bernd Oeljeschläger. Foto: Blume

MB. Unter dem Motto „Lust auf Zusammenarbeit – Kooperationen in der Heimatkulturarbeit“ trafen sich am 22. September über 90 Vereinsvorsitzende und deren Vertreter zur mittlerweile traditionellen Herbsttagung der Heimat- und Bürgervereine im Wirkungsbereich der Oldenburgischen Landschaft. Die Herbsttagung war gleichzeitig die 5. Regionalkonferenz der Heimat-, Kultur-, und Geschichtsvereine im Landkreis Oldenburg. Tagungsort war das Alte Rathaus in Wildeshausen. Eingeladen hatten der Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen und die Oldenburgische Landschaft. Nach dem impulsgebenden Einführungsvortrag „Vom Einzelkämpfer zum Mannschaftsspieler“ des Bundeslandwirtschaftsministers a.D. Karl-Heinz Funke wurden die unterschiedlichsten Kooperationsmöglichkeiten in der Heimatkulturarbeit vorgestellt. Welche Modelle und Möglichkeiten? Welche Organisationsformen der Zusammenarbeit gibt es? Wie finden Partner zueinander? Und wo liegen die Chancen und Potentiale, aber auch die Risiken und Probleme von Kooperationen? Dieses waren nur einige der Fragen, denen die Referenten Dr. Wolfgang Rüther (Geschäftsführer des Niedersächsischen Heimatbundes), Dr. Timothy Saunders (Museum Nordenham), Dr. Karl-Heinz Ziessow (Museumsdorf Cloppenburg), Julia Schulte to Bühne (Stiftung Kulturschatz Bauernhof) und Gastgeber Bernd Oeljeschläger (Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen) nachgingen. Lebhafte Diskussionen und intensive Gespräche beim gemeinsamen Mittagessen und in den Tagungspausen vertieften die von den Referenten angesprochenen Themenkomplexe. Eine Ausstellung der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde und Präsentationen weiterer Vereine begleiteten die Tagung.

Präsentation der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde Foto: Blume

Oldenburgische Landschaft zu Gast im Bundeskanzleramt

Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke trifft Kulturstaatsminister Bernd Neumann

Kulturstaatsminister Bernd Neumann empfängt die Delegation der Oldenburgischen Landschaft unter der Leitung von Horst-Günter Lucke, Dr. Stefan Siemer, Jörg Michael Henneberg und Thomas Kossendey. Foto: Krieger

RED. Die Oldenburgische Landschaft veranstaltete vom 2. bis zum 4. Juli 2007 eine Exkursion nach Berlin. An der Kulturreise nahmen unter der Leitung des Landschaftspräsidenten Horst-Günter Lucke, des Landschaftsvizepräsidenten Dr. Stefan Siemer und des stellvertretenden Geschäftsführers Jörg Michael Henneberg 25 Personen teil. Der Besuch im Bundeskanzleramt, der Empfang durch Kulturstaatsminister Bernd Neumann und die Besichtigung des Reichstages wurden durch den parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung, Thomas Kossendey, ermöglicht.

Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke erläuterte Kulturstaatsminister Bernd Neumann die umfangreichen Aufgaben landschaftlicher Kulturarbeit. Landschaftsvizepräsident Dr. Stefan Siemer überreichte dem Minister einen Korb mit kulturellen und kulinarischen Spezialitäten des Oldenburger Münsterlandes. Darunter befanden sich Aufnahmen von Werken des aus Vechta stammenden Komponisten Andreas Romberg (1767 – 1821). Neben dem politischen Rahmenprogramm wurden das Bode-Museum, der Berliner Dom, die Friedrichwerdersche Kirche und Potsdam besucht.

Museumspädagogisches Symposium der Arbeitsgemeinschaft Kultur und Jugend

Foto: Eddiks

JW. Zahlreiche Museumspädagoginnen und Vertreter von Museen aus Nordwestdeutschland nahmen am 19. September im Edith-Ruß-Haus und im Kulturzentrum PFL in Oldenburg an dem Symposium „Transfer 07“ zu neuen Wegen in der Museumspädagogik und Kunstvermittlung teil. Organisiert von der Arbeitsgemeinschaft Kultur und Jugend der Oldenburgischen Landschaft, berichteten Experten aus Oldenburg, München, Wien und Norwich in Vorträgen über ihre Arbeit. Zwei Workshops dienten der Vertiefung dieser Ansätze. Darüber hinaus gaben Museumpädagogen aus ganz Niedersachsen in Kurzbeiträgen Einblicke in ihre aktuelle Arbeit. Durch die breitgefächerte Darstellung museums- und kunstpädagogischer Tätigkeiten bot sich den Teilnehmern der Tagung eine Plattform und eine Basis für eine weitere Diskussion der Thematik und für einen gegenseitigen Erfahrungsaustausch. Die Atmosphäre im Edith-Ruß-Haus kam diesem Erfahrungsaustausch besonders entgegen und trug nicht unwesentlich zum Gelingen der Tagung bei.

Literarisches Leben fernab der Metropolen

Gunter Geduldig und Ursula Schüssler
Wörter & Moor
Literarisches Leben hier zu Lande
hg. von der Rolf-Dieter-Brinkmann-Gesellschaft e.V. und der Oldenburgischen Landschaft, Isensee Verlag, 2007, 254 S., Abb., ISBN 978-3-89995-433-3

RED. Im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft und der Rolf-Dieter-Brinkmann-Gesellschaft haben Gunter Geduldig und Ursula Schüssler den Band „Wörter & Moor – Literarisches Leben hierzu Lande“ herausgebracht. Auf gut 250 Seiten findet der Leser Texte von 30 Autoren, die in den vergangenen Jahren Gäste der Rolf-Dieter-Brinkmann-Gesellschaft in Vechta waren. Die Texte geben einen Einblick in das literarische Schaffen in der so genannten Provinz, ein Novum, wie es so seit 15 Jahren zumindest für den Nordwesten nicht mehr auf den Markt gekommen ist. Während der Buchpräsentation am 20. September in der Landesbibliothek Oldenburg trugen u.a. Jochen Schimmang und Klaus Modick Kostproben aus ihren Texten vor. Neben Schriftstellern kommen in dem Band aber auch Bibliothekare, Buchhändler und andere Menschen, die für die Literatur und deren Vermittlung in der Region wichtig sind, zu Wort. Kurz gesagt, ein absolutes Muss für jeden Literaturinteressierten.

Neuerscheinungen

Die vollständige Liste der neuen Publikationen über unsere Region finden Sie im Newsletter der Landesbibliothek Oldenburg: www.lb-oldenburg.de

kurz notiert ...

Zusammengestellt von Matthias Struck

Der **Mühlenverein Hengstlage e.V.** (Großenkneten) löste sich am 7. Juni nach 20-jährigem Bestehen auf.

Die **Stiftung Historische Gärten in Niedersachsen** mit Sitz in Gehrden-Lenthe (Region Hannover) feierte am 10. Juni ihr zehnjähriges Jubiläum.

Das **Nationalparkzentrum Wilhelmshaven - Das Wattenmeerhaus** feierte vom 8. bis 10. Juni sein zehnjähriges Bestehen.

Die Stadt **Damme** feierte am 15. Juni ihr 25-jähriges Stadtrechtsjubiläum.

Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland ernannte seine frühere Präsidentin **Hildegard Kronlage** am 16. Juni zum Ehrenmitglied.

Der **Heimatverein „Baumweg" Lethe-Ahlhorn** feierte am 17. Juni sein 50-jähriges Bestehen.

Am 17. Juni fand die 125-Jahr-Feier des **Botanischen Gartens** in Oldenburg statt.

Der Ort **Altmoorhausen** (Gemeinde Hude) feierte am 17. Juni sein 350-jähriges Jubiläum.

Am 21. Juni starb im Alter von 68 Jahren Kammersänger **Fritz Vitu**, Ehrenmitglied des Oldenburgischen Staatstheaters.

Foto: Etter

Die tschechische Mezzosopranistin **Katerina Hebelkova**, seit 2005 Mitglied des Opernensembles am Oldenburgischen Staatstheater, erhielt am 26. Juni im Oldenburgischen Staatstheater den **Erna-Schlüter-Preis** der Erna-Schlüter-Gesellschaft.

Der **Dehoga-Stadtverband Oldenburg** feierte am 28. Juni sein 125-jähriges Bestehen. Er war 1882 als Wirteverein gegründet worden. Zum Jubiläum erschien eine Chronik von Joachim Schrape und Gustav Wehen.

Die **Arbeitsgemeinschaft Archäologie** in der Oldenburgischen Landschaft unternahm am 30. Juni eine Exkursion nach Wilhelmshaven und Umgebung.

Dr. Christian A. Fricke, ehemaliger Hauptgeschäftsführer der Oldenburgischen IHK und Beiratsvorsitzender der Oldenburgischen Landschaft, ist seit 1. Juli neuer Geschäftsführer des Niedersächsischen Industrie- und Handelskammertages (NIHK).

Die neue Bezirksarchäologin **Dr. Jana Esther Fries** wurde am 2. Juli in Oldenburg durch Wissenschaftsminister **Lutz Stratmann** in ihr Amt eingeführt. Sie tritt die Nachfolge von **Dr. Jörg Eckert** an, der in den Ruhestand getreten war. Die 37-jährige Archäologin studierte Ur- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie und Pädagogik in Gießen und Kiel.

Am 2. Juli eröffnete in Stollhamm (Butjadingen) das erste deutsche **Krimimuseum**. Gründer und Besitzer ist der Sammler, Bibliograf und Verleger **Mirko Schädel**.

Beim Theaterwettbewerb des Landkreises Nienburg errang das Umweltstück „Stried um Hollunderbusch" von **Günther Müller** aus Lohne in der Inszenierung der Jugendgruppe Neulohe (Marklohe/Nienburg) unter Leitung ihres Regisseurs Heinrich Windhorst im Juli den dritten Platz.

Das Wilhelmshavener Meeresforschungsinstitut **Terramare** ist am 8. Juli vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur als „Ausgewählter Ort „ ausgezeichnet worden.

Im Alter von 69 Jahren starb am 9. Juli **Claus Boysen**, langjähriger Schauspieler am Oldenburgischen Staatstheater. Auch die Oldenburgische Landschaft arbeitete oft mit ihm zusammen.

Im Alter von 81 Jahren starb am 12. Juli die Oldenburger Autorin **Thea Strahlmann**, die 1994 eine Biographie über ihre Tante, die Schriftstellerin Alma Rogge (1894-1969), veröffentlicht hatte.

Mit einem Festakt erfolgte am 14. Juli die Übergabe der **Schiffsglocke des ehemaligen Linienschiffes „Oldenburg"** der Kaiserlichen Marine an das Deutsche Marinemuseum Wilhelmshaven. Die Glocke stammt aus dem Besitz des Royal Naval Museums Portsmouth, in das sie nach dem Ersten Weltkrieg im Rahmen von Reparationsleistungen gelangt war.

Der Heimatbund **„Männer vom Morgenstern. Heimatbund an Elb- und Wesermündung"** in Bremerhaven, den Hermann Allmers im Jahre 1882 gegründet hatte, feierte am 14. Juli sein 125-jähriges Jubiläum.

Generalstaatsanwalt a.D. **Ferdinand Cloppenburg**, Altbürgermeister von Friesoythe und Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, ist seit 16. Juli Ehrenbürger der Stadt Friesoythe.

Dr. Gerhard Kaldewei, Leiter des Nordwestdeutschen Museums für Industriekultur in Delmenhorst, wurde im Juli zum Honorarprofessor der Universität Oldenburg ernannt.

Im Juli gab es die **Plattdeutschen Nachrichten** bei Radio Bremen seit 30 Jahren. Unter www.radiobremen.de/nachrichten/platt sind die Plattdeutschen Nachrichten auch im Internet abrufbar.

Im Juli erfolgte die Gründung des **Fördervereins Johanniterkapelle in Bokelesch** (Saterland). Zweck des Vereins ist die Förderung kirchlicher Zwecke und der friesischen Klostergeschichte sowie Heimatpflege und -kunde unter Einbeziehung des Tourismus sowie der Gründung eines Museums mit Begegnungszentrum. Zum 1. Vorsitzenden wurde Pfarrer Miroslaw Piotrowski gewählt.

Am 7. August vollendete der Vechtaer Historiker **Prof. Dr. Alwin Hanschmidt**, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft, sein 70. Lebensjahr.

Am 12. August vollendete der niederdeutsche Autor und Chronist **Fritz Lottmann**, ehemaliger Geschäftsführer des Schrieverkring Weser-Ems, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsache Sprache und Literatur der Oldenburgischen Landschaft und Träger der Landschaftsmedaille, sein 70. Lebensjahr.

Folker von Hagen, früherer Baudezernent des Landkreises Oldenburg und ehemaliger Leiter der Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 14. August seinen 65. Geburtstag.

Am 14. August erfolgte die Einweihung der Rolf-Dieter-Brinkmann-Straße in Vechta unweit der Hochschule. Die Straße ist nach dem aus Vechta gebürtigen Schriftsteller **Rolf-Dieter Brinkmann** (1940-1975) benannt, der als bedeutender Autor der deutschen Nachkriegsliteratur gilt.

Dr. Walter Müller, ehemaliger Vorsitzender des Vereins der Freunde und Förderer der Oldenburgischen Landschaft und Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 15. August seinen 60. Geburtstag.

Am 18. August starb im Alter von 82 Jahren der Vechtaer Heimatforscher Studiendirektor a.D. **Rudolf Reinhardt**, Ehrenvorsitzender des Heimatvereins Vechta und Ehrenmitglied des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland.

Der **Münzklub Jever** unter Leitung von **Heinz Fleige** feierte am 26. August sein 25-jähriges Bestehen.

Der wiederhergestellte **Barockgarten von Schloss Gottorf** wurde am 26. August eröffnet. Die Gartenanlage war seit 1637 unter Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf (1597-1659) durch den Botaniker und Gartenkünstler Johannes Clodius (1584-1660) angelegt und im 19. Jahrhundert eingeebnet worden. Sie gilt als frühester barocker Terrassengarten nördlich der Alpen.

Mit Nils Meyer M.A. (Mitte) hat das **Museum Moorseer Mühle** in der Wesermarsch endlich eine hauptamtliche Leitung. Die Moorseer Mühle ist Mitglied im Verbund der Museen in der Wesermarsch. Ziel des Verbundes ist es, die personellen und finanziellen Ressourcen der einzelnen Häuser zu bündeln und gemeinsame Projekte auf den Weg zu bringen.

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259?

HIER ZU HAUSE.

Oldenburgische Landesbank

Überall in Ihrer Nähe.

Die Oldenburgische Landesbank. Hier zu Hause – seit 1869.